Nachmittags-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Posen außer in der Expedition bei **Krupski (C. H. Ulrici & Co.)** Breitestraße 14; in Gnesen bei Herrn **Th. Spindler**, Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4; in Grätz bei Herrn **L. Streisand**; in Frankfurt a. M.: **G. L. Daube & Co.**

Posener Zeitung.

Fünfundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Berlin, Hamburg, Wien, München, St. Gallen: **Rudolph Mosse**; in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg, Wien u. Basel: **Haasenstein & Vogler**; in Berlin: **A. Retemeyer**, Schloßplatz; in Breslau: **Emil Kabath**.

Nr. 362.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Montag, 5. August

(Erscheint täglich zwei Mal.)

Inserate 2 Sgr. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, dreigespaltene Reklamen 5 Sgr., sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1872.

Festrede des Rektors Professors J. v. Döllinger.

München, 1. August.

Die zur Jubelfeier der Universität München von ihrem derzeitigen Rektor, J. v. Döllinger, heute gehaltene Festrede, die mit allseitigem lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde, lautet vollständig:

Die Zeit, in der wir leben, die Stellung, welche Deutschland in der Welt sich jüngst errungen hat, ist ganz dazu angethan, unseren Blick zurück zu lenken in die Vergangenheit und aufzurichten an geschichtlichen Erinnerungen, das Erreichte zu vergleichen mit früheren Entwickelungsstufen, auf daß wir im Spiegel der Geschichte um so besser die Gegenwart und die den Hochschulen in ihr gegebenen Zielpunkte und Aufgaben erkennen. Vor zwei Jahren konnte die deutsche Nation ihre tausendjährige Jubelfeier begehen, denn im Jahre 870 vereinigte Ludwig der Deutsche durch den Vertrag zu Versen zum ersten Male auf den natürlichen Grundlagen der Abstammung und der Sprache alle deutschen Stämme zu einem Nationalreiche; und tausend Jahre später haben deutsche Siege uns die lange verlorene Westgrenze zurückgewonnen und die schwer vermißte, viel ersehnte Reichseinheit wiedergegeben. Der Universität München ist das Loos zugefallen, die erste unter ihren Schwestern in dem neu geeinigten Reiche das Andenken an ihre Stiftung und ihren vierhundertjährigen Bestand festlich zu begehen; so darf unsere Feier sich erweitern zu einem Feste der ganzen deutschen Nation, sind ja doch auch wir selber, die wir als Lehrer oder Lernende der hiesigen Hochschule angehören, eine Körperschaft, zusammengeflossen aus allen Gauen Deutschlands und fort und fort sich ergänzend von Nord und Süd, Ost und West; wir geben und wir empfangen. Die theuren Kollegen, die der Norden uns abgetreten, sie sind bereits mit uns verwachsen und Fleisch von unserem Fleische, und im freundlichen Austausche haben wir seit Jahren so manchen unserer Professoren und Zöglinge an andere Universitäten abgegeben. Wir sind ein Volk von Brüdern. Als doppelte Mitbürger begrüßen wir unsere Gäste, denn nicht nur umfängt uns und sie das Band des deutschen Reiches, wir und sie haben auch gleiches Bürgerrecht und Freizügigkeit in dem Gemeinwesen, welches die sämmtlichen Hochschulen des Reiches als ein eng verbundener Staat der deutsch denkenden und forschenden Geister bilden. Wenn eine Körperschaft wie die unsrige auf vier Jahrhunderte ihrer Vergangenheit zurückschaut, dann erweitert sich unvermeidlich der Blick; wir empfinden, daß das Institut, welchem wir unser Leben und unsere Liebe gewidmet haben, nicht nur seine Wurzeln in dem nationalen Boden hat, nicht nur Freud und Leid mit der Nation theilt, daß es auch der allgemeinen Geschichte menschlicher Kultur überhaupt angehört, und wie man von dem einzelnen Menschen sagt: um sich selber recht zu erkennen, solle er das Thun und Lassen der Anderen betrachten, so liegt es mir auch nahe, an einem Tage, welcher dem Andenken an die Vergangenheit unserer Anstalt gewidmet ist, einige Züge hervorzuheben, die uns das Wesen der Universitäten überhaupt, die Ursachen ihrer Blüthe und ihres Verfalls zeigen und den Einfluß bemerklich machen sollen, den diese Institute theils als Korporationen, theils durch die von ihnen ausgegangenen Geistesströmungen geübt haben. So wird auch die Geschichte der Hochschule Ingolstadt-Landshut-München in der richtigen Beleuchtung sich darstellen. Es war die starke korporative Verfassung, welche den Hochschulen des Mittelalters es möglich machte, sich in einiger Selbständigkeit zu behaupten und in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen. Die alten Schulen zu Athen und Alexandria vermochten dies nicht; von ihnen wird kein Versuch einer Theilnahme an den Zeitbegebenheiten, kein Zug einer einheitlichen, körperschaftlichen Aktion berichtet; das wäre auch weder in dem demokratisch-eifersüchtigen Gemeinwesen zu Athen, noch in der Monarchie der Ptolemäer, am wenigsten in dem gegen jede Form von Hetärie so argwöhnischen Römerreiche möglich gewesen. Dagegen war eine mittelalterliche Universität gleich einer wohlbefestigten Burg, umgeben mit mannigfachen Privilegien wie mit Bastionen und Gräben, stets gerüstet zur Abwehr und in äußersten Fällen bereit, zum Schutze ihrer Rechte auch das heroische Mittel der Selbstauflösung und Auswanderung nach einer anderen Stadt zu ergreifen. Ihre Stärke ruhte wesentlich auf der Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Lehrern und Studirenden und auf der gleichen Bereitschaft Aller, für das Ganze und dessen Recht persönlich einzustehen. Lange Zeit ragte die Hochschule zu Paris hoch über alle ähnliche Anstalten hinaus. Daß die französische Nation das Studium habe, und darunter verstand man die pariser Schule, das galt seit dem 13. Jahrhundert als ihr großer Vorzug unter den Völkern, und die Stadt war wirklich die geistige Metropole des europäischen Westens, weit mehr als Rom. Eine Menge von Kollegien, doch meist mit nur dürftigem Einkommen, Scharen von armen, turbulenten, rauflustigen, aber auch wieder arbeitsamen Studirenden, unter denen, da das Hauptstudium, das theologische, an 16 Jahre währte, viele Männer von 30—40 Jahren sich befanden. Sehr verschieden von der pariser Hochschule und den nach ihr gestalteten Töchter-Universitäten waren von Anfang an die italienischen, die mit der Rechtsschule zu Bologna im 12. Jahrhundert begannen, im folgenden sich rasch mehrten. Dort waren gemäß dem realistischen Charakterzug des Volkes die praktischen, einträglichen, unmittelbaren Gewinn verheißenden Disziplinen, also römische und kanonische Jurisprudenz so wie Medizin die Hauptsache, und nie hat es in Italien eine theologische, scholastisch-philosophische Schule gegeben, welche der pariser oder oxforder nur von fern an Ansehen und Frequenz gleichgekommen wäre.

Von Fürstengunst oder Ungunst waren die italienischen Universitäten lange unabhängig; es waren die Städte, welche, durch das Beispiel von Bologna gelockt, ganze Schulen oder einzelne beliebte Lehrer an sich zu ziehen suchten um des Gewinnens willen, den eine zahlreiche Studentenschaft der Stadt brachte. Da geschah wohl auch, was von Siena bezeugt ist, daß man Werber aussandte, Studirende zu der neu errichteten Schule aus der Nähe und Ferne herbeizulocken. Die Verfassung war denn auch ganz demokratisch, die Studenten bildeten eigentlich die Körperschaft und wählten ihre Vorgesetzten. Zu einer korporativen Bedeutung, zu einer gewichtigen autoritativen Stellung in Staat und Kirche, wie sie die englischen Hochschulen fast immer, die französischen und deutschen zu Zeiten besessen haben, hat es keine der italienischen je gebracht. Die Organisation war eine lockere, wie wir denn auch wahrnehmen, daß sich die ganze italienische Literatur, von Dante angefangen, durch die drei folgenden Jahrhunderte hindurch doch zum größten Theile außerhalb der Universitäten und unabhängig von ihnen entwickelt hat. Im Anfange bildeten schon drei Professuren des Kirchenrechts, des Zivilrechts und der Medizin eine Universität, allmälig wurde wohl noch ein Astronom oder Astrolog, ein Rhetoriker, ein Philosoph berufen; die Lehrer, nur für gewisse Zeit angestellt, wechselten häufig und führten ein unstetes Wanderleben. Juristen, welche den kleinen Staaten mit ihrem Rath und Rechtsgutachten sich nützlich erweisen konnten, waren die angesehensten und bestbesoldeten. Die Blüthe einer italienischen Universität war mitunter sehr flüchtig; als Leo X. die Sapienza zu Rom mit 88 Lehrern, unter denen sich die berühmtesten Gelehrten Italiens befanden, reorganisirt hatte, verwendete Clemens VII. schon im Jahre 1528 die Einkünfte zu anderen Zwecken und die Tage des Glanzes waren für immer der römischen Hochschule entschwunden. Man darf wohl behaupten, daß die italienischen Hochschulen größeren Einfluß auf Deutschlands Zustände erlangt haben, als auf die der eigenen Heimath; keine von ihnen hat in irgend einer Zeit es zu einer korporativen Stellung und Bedeutung gebracht, wie sie die Hochschulen in Frankreich, England, Deutschland zeitweilig besaßen; ihre Verfassung war zu locker, zu demokratisch, die Professoren allzu abhängig von den Studirenden, man sah in ihnen nicht die Priester der Wissenschaft, denen Verbreitung der Kultur, Forschung und Erweiterung der menschlichen Erkenntniß Lebensaufgabe sei, sondern nur praktische. Andern und vor Allem sich selber nützende Männer, welche für baares Geld Jüngere zu Aerzten und Geschäftsmännern bildeten und zeigten, wie man Medikamente eingebe und Prozesse gewinne. Es wäre schwer, selbst wenn man mehrere Jahrhunderte zusammennimmt, wesentliche Lehrfortschritte, die an den italienischen Hochschulen gemacht, oder Wahrheiten, die dort entdeckt worden wären, nachzuweisen. Auch die treue Hingebung eines ganzen Lebens an das Wohl der Körperschaft fehlte völlig, und ein Genius loci, wie ihn z. B. in Oxford jedes Glied des großen Gemeinwesens mit der Luft einathmete, konnte sich nicht wohl bilden, und gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß Bologna wohl in höherem Grade noch als Paris auf die Geschicke Europas bestimmend eingewirkt hat, denn es war die Geburts- und Erziehungsstätte der zwei innerlich verwandten und verbündeten geistigen Großmächte, welche so lange alle Lebenskreise beherrscht haben und auch jetzt, wenn auch erschüttert oder zurückgedrängt, doch keineswegs ein Traum sind, des neu-römischen Zivilrechts und des neuen, durch Gratian begründeten kanonischen Rechtes. Die Wirkungen dieses letzteren drangen tiefer ein und reichten höher hinauf als die der pariser philosophischen und theologischen Scholastik. Beide aber, römisches und kanonisches Recht, unterstützten sich wechselseitig. In Bologna vollzog sich die Durchdringung des kirchlichen Rechtes mit römischen Rechtsvorstellungen, und die Gründer der päpstlichen Weltherrschaft, die Gesetzgeber der abendländischen Christenheit, ein Alexander III., Innocenz III., Innocenz IV. waren Lehrer oder Zöglinge der bologneser Schule. Die Kaiser sind es, welche dem römischen Rechte, wie es zuerst in Bologna gelehrt wurde, den Weg nach Deutschland bahnten; die unglückliche Vorstellung, daß sie die Nachfolger der alten römischen Imperatoren seien, der verlockende Absolutismus in dem römischen Kaiserrechte, die bequeme Lehre, daß des Kaisers Belieben Gesetz, er selber von jeglichem Gesetz entbunden sei, diese Dinge gewannen den italienischen Juristen Ohr und Herz der Kaiser. Den Anfang machte schon Friedrich I., der auch in Deutschland privatrechtliche Fragen mit Schädigung des deutschen Gewohnheitsrechtes nach römischen Prinzipien entschied. Deutsche Bischöfe nannten bald nachher den Kaiser das lebendige Gesetz auf Erden. Rudolph I. und Ludwig von Baiern behaupten gleich im Eingang ihrer Erlasse, daß sie, über dem Rechte stehend, jeglicher Gesetzesschranke ledig seien.

Die Päpste und ihre kirchlichen Werkzeuge verfolgten das gleiche Ziel, dem römischen Rechte die Oberhand über die Landesrechte zu verschaffen; zuletzt aber war es nicht das immer machtloser werdende Kaiserthum, sondern das Territorial-Fürstenthum, welches den Gewinn davon trug und mit Hilfe der römischen Prinzipien den Vollbesitz der landesherrlichen Gewalt erlangte.

Wir Deutschen sind wirklich ein ganz eigenartiges, keinem andern zu vergleichendes Volk. Auch darin, daß wir an Zahl jedes andere Kulturvolk übertreffend, an Geistesanlagen so reich als irgend eines, ich will nicht sagen wie lange, uns willig unter die geistige Vormundschaft anderer, Frankreichs und Italiens, gestellt und mit einem Aufwande von Kraft und Zeit an der Einbürgerung fremder Erzeugnisse, an der Befestigung fremder Macht gearbeitet haben, welcher, auf die Entwicklung und Fortbildung unserer autochthonen Geistesfrüchte verwendet, unsere Geschichte eine andere, glücklichere Wendung gegeben haben würde. Doch wir sind eben unter den Völkern dasjenige, welchem vorzugsweise die Bestimmung und Befähigung zugefallen ist, alle Bildungsstoffe und alle Kulturzustände in uns aufzunehmen und zu verarbeiten; und so vermochten wir am wenigsten uns gegen jene Völker abzusperren, mit denen wir aus derselben Wurzel erwachsen und stets in der mannigfaltigsten Berührung gestanden haben.

An der früheren Verbreitung der französischen Sprache und Literatur hatte unstreitig die pariser Universität, wenn auch dort nur lateinisch gelehrt und disputirt wurde, wesentlichen Antheil. Galt diese Sprache doch selbst in Italien im 13. Jahundert als die vornehmere, dem gebildeten Manne am besten anstehende, mehr noch in Deutschland. Die Scharen deutscher Studirenden, die in der Heimath keine Hochschule fanden, wanderten nach Paris und brachten von dort französisches Wesen zurück. Dies aber drang um so leichter bei uns ein, als in den Kämpfen des Reiches mit dem Papstthum und in den Bürgerkriegen unter dem salischen und dem staufischen Hause so viel deutsche Kraft vergeudet, deutsche Bildung geknickt worden war. So entlehnten von dort unsere Dichter die Stoffe des karolingischen und wallisischen Sagenkreises. Und nicht nur französische Gedanken, sondern auch französische Worte begegnen uns in den Werken der deutschen Dichter jener Zeit. Und so stand denn auch der deutsche Klerus unter dem Einfluß der pariser Theologie und Scholastik.

Das große Hinderniß, welches der wissenschaftlichen Blüthe und Entwicklung auf allen Hochschulen des Mittelalters entgegenstand, war der Mangel jener Wissensgebiete, welche in der Geisteswelt das unentbehrliche, die übrigen Disziplinen vor Fäulniß bewahrende Salz sind — ich meine die Geschichte und die beobachtende und versuchende Naturforschung. Jener ganzen Zeit fehlte der historische Sinn, die Fähigkeit für kritische Geschichtsbeschreibung, für Unterscheidungen von Sage und Geschichte. Das ganze Zeitalter stand nicht nur unter dem Einflusse des unabsichtlichen Mythus, sondern geradezu unter der Herrschaft der absichtlichen Fiktionen und Fälschungen. Und wenn hier und da ein vereinzelter Gelehrter tiefere Blicke that, so bildete er eben eine Ausnahme und brachte es nur bis zu Ahnungen; dabei war der Geist festgehalten durch bindende Autoritäten, deren Existenz selbst mitunter, z. B. in den verunstalteten lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles, auf Mißverständniß und Irrthum beruhte. Indem nun aber der historische Sinn abging, fehlte jedes Bewußtsein jener Kontinuität und Entwicklung, ohne welche das innerste Wesen einer Wissenschaft nicht erkannt werden kann. Denn wahr bleibt das Wort Goethes, daß man nur das verstehe, von dessen Entstehen man einen Begriff hat.

Zwei Männer trachteten damals, dem Strom eine andere Richtung zu geben und durch Einführung neuer Bildungsstoffe in den Kreis der Universitätsstudien diese zu vervollständigen und zu reinigen. Der eine war ein Deutscher, der andere ein Engländer. Es ist nicht zufällig, daß es gerade ein Deutscher, Albert der Große von Lauingen, der zum ersten Male seit Aristoteles, also nach fast 16 Jahrhunderten, es wagte, nicht nur alle Kenntnisse seiner Zeit in einem Gesammtbilde zusammen zu fassen, sondern auch den engen Kreis der damals herkömmlichen Geistesbildung zu durchbrechen und durch die Einführung der Naturforschung zu erweitern. Nicht ganz mit Unrecht hat man ihn den Alexander v. Humboldt seiner Zeit genannt. Der zweite, **Roger Bacon**, ergoß sich in beredten Klagen darüber, daß Jedermann den juristischen Studien sich zuwende, daß Kirchenrecht und römisches Recht Alles verdrängten. Er suchte gleich Albert dem Studium der Physik und zugleich auch der griechischen Sprache und Literatur Bahn zu brechen. Die Bemühungen beider Männer blieben vergeblich. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts traten deutsche Hochschulen in die Geschichte ein; die großen, alten Universitäten Paris, Bologna, Oxford, Cambridge — Niemand hatte sie gestiftet, sie waren naturwüchsig entstanden, und von keiner läßt sich ein bestimmter Anfang historisch nachweisen. Das wurde nun anders, in Deutschland wurden geistliche und weltliche Fürsten die Stifter, später kamen dann noch von städtischen Magistraten gegründete, wie Erfurt, Köln, Altdorf hinzu. Prag, die Schöpfung Kaiser Karl's IV., machte 1348 den Anfang, aber seine Blüthe währte nur kurze Zeit, es trug den Keim des Verfalls in sich, den bis heute nicht ausgeglichenen Antagonismus der Czechen und Deutschen, daher großer Auszug von 1409, welcher die 11,000 Studirenden Prags auf ⅓ herabdrückte. Es folgten in kurzen Zwischenräumen noch vor dem Ende des Jahrhunderts Wien, Heidelberg, Köln und Erfurt. Die deutschen Universitäten waren zuerst vorwiegend kirchliche Anstalten, dienten zunächst den Bedürfnissen des Klerus, hätten auch ohne die Verwendung kirchlicher Einkünfte und die aus dem Reichthum der Kirche genommenen Pfründen, welche die Besoldungen der Professoren bildeten, nicht bestehen können; auf ihnen herrschte das Kirchenrecht vor, sie hatten mehrfach ganze, aus sechs Lehrstühlen bestehende Fakultäten des kanonischen Rechtes. Römisches Recht studirten die Deutschen in Italien, in Bologna, Padua, Pavia und brachten das Doktorat des bürgerlichen Rechtes oder beider Rechte von dort zurück. Im Ausgang des 14. Jahrhunderts rief die päpstliche Spaltung und das durch sie erst recht offenbar gewordene Verderben der Kirche eine reformatorische Bewegung hervor, deren Organe zuerst die Theologen der Hochschulen wurden. Zum ersten Male gewannen damit die Männer der Wissenschaft eine welthistorische Bedeutung; indem sie die Mittel, wie die Spaltung zu heilen sei, erörterten, wurden sie zugleich auf die fruchtbare und weitführende Frage von dem Verhältniß der Gewalten in der Kirche geführt. Sofort ergab sich die Nothwendigkeit allgemeiner Konzilien und ihrer Autorität als des einzigen Mittels, zur Aufhebung der Spaltung und zu der allgemein geforderten Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu gelangen. Damals war die Universität Paris auch die politische Rathgeberin der Könige von Frankreich. So kamen jene von den bisherigen päpstlichen Synoden so verschiedenen Konzilien von Pisa, Konstanz u. s. w., zugleich große Kongresse der abendländischen Christenheit zu Stande. Hier galt im Ganzen Wissenschaft und Beredsamkeit mehr als hierarchische Hoheit. Die Hochschulen alle, von dem Geiste beseelt, der die Mutter Paris erfüllte, den Gerson, D'Ailly, Clamonge aussprachen, hielten zusammen; alle bekannten sich zu den Lehren von der Unterwerfung der Päpste unter die Konzilien; zuletzt aber scheiterte doch Alles, am meisten durch den Abfall des Kaisers Friedrich III., und damit erstarb die Hoffnung einer friedlichen, von innen heraus zu vollbringenden Verbesserung der Kirche und der christlichen Gesellschaft überhaupt. Damals wurde eines der ersten Beispiele gegeben, wie ein Fürst mit einer Universität, um sie mürbe zu machen und ihren Widerstand zu brechen, zu verfahren habe. Als Kaiser Friedrich III. sich der römischen Kurie für Geld und Ablaß verkauft hatte, begehrte er von der wiener Hochschule, daß sie sich von dem baseler Konzil lossage; auf ihre Weigerung drohte er mit Entziehung der Benefizien und Besoldungen, da fügten sie sich.

Schon vor diesen Ereignissen hatte sich in England auf der oxforder Hochschule, der theologischen Nebenbuhlerin von Paris, eine andere reformatorische Bewegung entwickelt, welche die Keime der Zukunft, den Stoff zu einer Wendung im Gange der Weltgeschichte in sich trug. Dort trat nach der Mitte des 14. Jahrhunderts Wiclif auf. In diesem Manne hatte sich angelsächsische Nationalität, Freiheitssinn mit scholastischer Bildung und Bibelstudium verbunden, und so ward er der Urheber einer Lehre, die von da an nicht mehr unterdrückt werden konnte und in ihrer weiteren Entwickelung eine der gebietenden Geistesmächte geworden ist. Von Oxford wurde sie nach Prag getragen, wo sie vorbereiteten Boden fand. Wiclif zeugte Huß; während in England das an seiner Universität von ihm entzündete Feuer wieder erlosch, im Volke aber verborgen fortglimmte, wurde es in Böhmen als Hussitismus zu einem verzehrenden Brande, ergriff die czechische Nation und endlich drückte eine dritte Hochschule (Wittenberg) der Lehre das Gepräge auf, durch welches sie kirchenbildend wurde und als Protestantismus den gewaltigsten Umschwung in der Geschichte seit Christus herbeigeführt hat. Eine neue Macht trat als anfänglich unbewußte und unfreiwillige Bundesgenossin hinzu, dies war das wiedererwachte Studium des klassischen Alterthums, der Humanismus. Wiederum wurden die Universitäten die Pflegstätten dieser Geistesrichtung, nicht ohne langen Kampf; denn die entartete Scholastik, durch diesen Gegner ernstlich bedroht und von zwei Seiten her angegriffen, stritt für ihre Existenz. Zwar in Italien pflegten die Humanisten auf den Universitäten sich nicht zu gefallen, sie fühlten sich dort nicht heimisch neben der Alles beherrschenden, blos auf die einträgliche Praxis gerichteten Jurisprudenz und Medizin. Wenn sie mitunter auch zu Bologna, Padua lehrten, so zogen sie bald wieder weiter, ihr Sinn war mehr auf Stellung an den Fürstenhöfen oder auf republikanische Staatsämter gerichtet. Anders aber wurde es in Deutschland. Hier blühte Erfurt, für einige Zeit die einzige Hochschule in weitem Umkreis des mittleren und nördlichen Deutschlands, die Schöpfung nicht eines Fürsten, sondern der Bürger einer freien Stadt, daher auch ein Hauptsitz der reformatorischen Richtung, wie denn auch Hutten und Luther Zöglinge von Erfurt waren. Und gleichzeitig wurde unter der Pflege des hochsinnigen Dalberg Heidelberg eine Stätte des geistigen Aufschwunges, als Männer, wie Rudolf Agricola, Wessel, Tritheim, Reuchlin und Wimpheling sich dort zusammenfanden. Andererseits gerieth Köln, im 15. Jahrhundert neben Paris und Prag die berühmte Universität des Festlandes für Philosophie und Theologie, mit dem Ende des Jahrhunderts in solchen Verfall, daß es bald die verachtetste, verpönteste Anstalt fast in ganz Europa war, denn hier hatte der verfolgungssüchtige Obskurantismus, wie er im Streite Reuchlins mit den Kölner Inquisitoren sich kundgab, seinen Sitz aufgeschlagen. In dieser Zeit war unsere Hochschule zu Ingolstadt gegründet.

Wenige Jahre vorher waren Greifswalde, Freiburg und Basel gestiftet worden, gleich darauf folgte die Gründung Tübingens, und etwas später im Beginne des 16. Jahrhunderts kamen Wittenberg und Frankfurt an der Oder hinzu. Es schien damals ein Wetteifer im Schaffen großer literarischer und wissenschaftlicher Werkstätten die deutschen Fürsten ergriffen zu haben, wie im 13. Jahrhundert die italienischen Städte. Alle stammten im Grunde von der pariser Universität; von Wien, der Tochter von Paris, empfing Ingolstadt seine Statuten. Wie der Stifter Ingolstadts, Herzog Albrecht, mochten auch die anderen Fürsten denken, ihre Hochschule sollte ihnen gelehrte Leute aufziehen, die ihnen Land und Leute richten und regieren helfen könnten.

Aber wenn man den staatlichen und sittlichen Zustand Deutschlands erwägt, konnte der gewählte Zeitpunkt kaum ein ungünstigerer sein.

Alle Versuche, das Reich zu reformiren, waren gescheitert; überall unter dem Vorwande des Deutschen Reiches Anarchie und Selbsthülfe, eine Freiheit ohne Pflicht und Zucht, ein Kaiserthum, das völliger Ohnmacht nahe stand; und in Baiern verzehrte das Regentenhaus in immer sich erneuernden Bruderkämpfen und Familienfehden edle Kräfte der Dynastie und des Landes. So lange die abgelebte und geistlos gewordene Scholastik im Unterricht vorherrschte, konnte die junge Anstalt keine besondere Anziehungskraft ausüben. Als aber der Humanismus, vertreten durch den berühmten Konrad Celtes und durch Jakob Locher, Eingang fand, als selbst Reuchlin für kurze Zeit da lehrte, da begann für Ingolstadt eine Glanzperiode, die von 1494 bis 1518 währte. Die vornehmste Zierde Ingolstadts und Baiern war nun Aventin, der Vater der bairischen Geschichte; seine Annalen sind das einzige Werk von höherer Bedeutung und bleibendem Werthe, welches im ersten Jahrhundert der Hochschule mit ihr in Verbindung gebracht werden kann. Wenn die Zahl der Studirenden und Professoren in Ingolstadt damals nicht groß war, so ist zu erinnern, daß Werth und Bedeutung einer Universität weder nach der Zahl der Studirenden noch nach der der Lehrstühle und Professoren gemessen werden darf. Richtig hat der unter uns befindliche Geschichtsschreiber unserer Anstalt bemerkt, daß ein Steigen der Frequenz zeitweilig auch durch eine ganz einseitige und an sich verwerfliche Richtung hervorgerufen werden könne. So hat der einsichtsvolle Spanier Jovellanos bemerkt, daß auf den Universitäten seines Vaterlandes die Zahl der Studenten gewachsen sei, während in allen Wissenszweigen der kläglichste Verfall eingetreten sei. Bologna hatte in den trüben und verworrenen Zeiten um 1455 an 170 Lehrstühle; Nikolaus V. verminderte sie auf 44; aber im Jahre 1699, also in einer Zeit, in der Literatur und Wissenschaft in ganz Italien tief gesunken waren, hatten sie sich wieder auf 166 vermehrt, obgleich mehr als die Hälfte der Fächer, welche jetzt auf den großen Universitäten gelehrt werden, damals weder in Bologna noch auf einer andern italienischen Schule vertreten war.

Bis zum Beginne des 16. Jahrhunders war das Verlangen nach einer Reformation, die Ueberzeugung, daß es nicht so bleiben dürfe, zum Gemeingefühl der Nation in allen ihren Schichten geworden. Als von einer der jüngsten Hochschulen, von Wittenberg aus, das Signal gegeben wurde, war Alles in Deutschland vorbereitet. Da von Rom jedes Zugeständniß verweigert wurde, erfolgte die Trennung und binnen 50 Jahren ging der Riß durch ganz Europa. Jetzt wurde Wittenberg für die eine Hälfte von Europa, was in früheren Jahrhunderten für den ganzen Okzident Paris gewesen war. Alsbald entstanden auch neue der Begründung und Ausbreitung der wittenbergischen Lehre gewidmete Hochschulen: Marburg, Königsberg, Jena, Altdorf, Helmstädt. Theils willig, theils genöthigt traten Tübingen, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Heidelberg auf dieselbe Seite. Während um Luthers und Melanchthons Lehrstühle an 2000 Jünglinge sich sammelten, war Prag zerfallen, dort gab es schon lange weder Theologie noch Medizin oder Jurisprudenz; Wien, früher von Tausenden besucht, war, da es der alten Lehre treu blieb, so verödet, daß Jahre lang nicht ein einziger Student sich zur Aufnahme meldete. Ingolstadt, Freiburg, Würzburg, Mainz wurden nun feste Burgen der katholischen Lehre, und damit war die Bedeutung und Stellustg Ingolstadts für zwei Jahrhunderte entschieden. Hier wie an allen deutschen Hochschulen, protestantischen wie katholischen, wurde die Theologie die Gebieterin, welche die anderen Fakultäten fast nur wie ihre Dienerinnen neben sich duldete, und so blieb es auch im ganzen 17. Jahrhundert; denn es entsprach der Denkweise der deutschen Nation.

Vor Allem für Paris mußte, so schien es, ein so theologisches Zeitalter eine Periode des Glanzes und der Blüthe bringen; denn Paris war ja seit Jahrhunderten die Königin auf diesem Gebiete; ihren Entscheidungen unterwarf man sich fast allenthalben, wo man nicht überhaupt mit der alten Lehre und Kirche gebrochen hatte. Wenn gleichwohl diese Mutter der deutschen Universitäten, dieses mächtige Organ des französischen Einflusses in Europa unaufhaltsam sank, und endlich von der Nation, deren größter Stolz und Vorzug sie einst gewesen, zerstört wurde, so lagen die Ursachen nicht in der Universität selber. Einmal war der Boden, auf dem sie stand, allzu vulkanisch geworden, als daß ruhige, ernste Studien dort hätten auf die Dauer sich halten und blühen können. Paris wird in dem Maße, als es Sitz der Regierung und des Hofes wurde, schon seit dem 14 Jahrhundert der Schauplatz von oft sich wiederholenden Gräueln und Blutszenen, welche selbst die Proskriptionen und Bürgerkriege des alten Roms in Schatten stellten. Es hat niemals unter den großen Weltstädten eine gegeben, deren Boden so getränkt worden wäre mit Blut, vergossen von Mitbürgerhänden, wie dies in Paris der Fall war. Wenn die Angabe richtig ist, daß noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts, also bald nach der Bartholomäus-Nacht und während der anarchischen Kämpfe der Ligue, die Zahl der Glieder der Universität (zusammen mit den Vorbereitungs-Kursen) 30,000 betragen habe, so mögen wir uns vorstellen, welche moralischen Eindrücke diese Jünglinge von dort nach Hause brachten, welches fanatische Feuer in diesen Gemüthern glühen mochte.

Doch die Hauptursache des fortschreitenden Verfalls, der sich an den französischen Universitäten und der pariser insbesondere seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wahrnehmen läßt, lagen in dem gänzlichen Mangel an Freiheit der Schrift und der Lehre. In der Nähe eines Hofes, dessen Monarch sich für den unumschränkten Gebieter in der Welt des Geistes und des Gewissens, wie im bürgerlichen Leben hielt, konnte eine Institution nicht gedeihen, deren Lebensodem ungehemmte Geistesbewegung ist. Schon seit dem Tode Heinrichs IV. (1610) wurden die gelehrten Körperschaften mit derselben Willkür mißhandelt, wie andere Staatskörper. Im Jahre 1624 wurde bei Lebensstrafe verboten, von der Autorität der Alten abzuweichen und irgend einem Dogma des Aristotelismus in Physik und Metaphysik zu widersprechen. Ein Ludwig XIV. würde jede Erwähnung einer den Universitäten einzuräumenden Lehrfreiheit für eine unerträgliche Anmaßung, für gelinden Hochverrath angesehen, wie eine persönliche Beleidigung empfunden haben. Jeder Professor und Doktor, der nur Miene gemacht hätte, da wo der Monarch selber eine Meinung kundgegeben, von ihr abzuweichen, würde, — was denn auch Vielen widerfuhr — zur ersten Bestrafung in die Bastille gewandert sein.

So erklärt sich, daß, wie der neue Geschichtsschreiber der pariser Hochschule sagt, die glänzendste Periode Ludwigs des XIV. die dunkelste der Universität war. Von den vierzig Kollegien, mit denen sie noch in 17. Jahrhundert eingetreten, verlor sie im Laufe desselben neun; man entschied über ihre wichtigsten Angelegenheiten, ohne sie zu fragen. Ihr Rektor konnte im Jahre 1716 erklären, sie sei die älteste und die ärmste Körperschaft des Königreich. Wenn in Deutschland die Literatur nach Abrechnung der Belletristik wohl zu mindestens zwei Dritttheilen von den Universitäten ausgeht, so fand in Frankreich seit 1660 etwa so sehr das Gegentheil statt, daß unter den berühmten wissenschaftlichen und literarischen Namen jener Zeit kaum einer der pariser oder überhaupt der französischen Hochschule angehört und Rollin wohl der einzige unter den pariser Professoren sein mag, dessen Schriften auch in weiteren Kreisen gelesen wurden. In den Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts wird denn auch die Universität nur selten erwähnt, sie sank nur immer mehr in der öffentlichen Achtung. Aufgezwungene Bekenntnißformeln, abgepreßte Unterschriften vollendeten die Entwürdigung der Charaktere und nach einer langen Agonie verschwand sie mit dem Verlust ihres Vermögens, ohne daß in den Stürmen der Zeit die dadurch entstandene Lücke beachtet worden wäre. An ihre Wiederherstellung hat seitdem, in 80 Jahren, keine der französischen Regierungen gedacht. Etiam periere ruinae. (Schluß folgt.)

Deutschland.

Berlin, 3. August.

— Der Kaiser ist auf der Reise von Homburg nach Regensburg aller Orten enthusiastisch begrüßt worden. In Nürnberg, wo das Diner eingenommen wurde, erschien General v. d. Tann, um Namens des Königs von Baiern den Kaiser willkommen zu heißen und demselben auf der Weiterreise das Geleit zu geben. Die Ankunft in Regensburg erfolgte um 7½ Uhr. Se. Majestät der Kaiser haben im Hotel zum „goldenen Kreuz" Absteigequatier genommen. Die Bevölkerung gab bei der Ankunft ihre Freude durch jubelnde Zurufe kund, die Stadt ist mit Flaggen geschmückt; die Garnison brachte eine Serenade, der Liederkranz, zu einem Fackelzuge geordnet, ebenfalls eine Abendmusik dar. Die Weiterreise erfolgte heute Morgen früh 8¾ Uhr.

In Wels, wo die Ankunft Sr. Majestät heute Mittag 1 Uhr 35 Minuten erfolgte, wurden Allerhöchstdieselben von Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Karl Ludwig von Oesterreich begrüßt, Höchstwelcher gestern Abend 10 Uhr per Kurierzug daselbst eingetroffen war. Nach kurzem Aufenthalt setzten Sr. Majestät die Reise fort.

— Nachdem der Großsultan und der Vizekönig von Egypten den europäischen Höfen Besuche abgestattet haben, will nun, wie es heißt, auch der Schah von Persien nicht zurückstehen und nächstens seine europäische Tour beginnen.

— Der Justiz-Minister Dr. Leonhardt traf am 31. vorigen Monats in Hannover ein und setzte am folgenden Tage die Reise nach Norderney fort.

— Der Grund, weshalb S. M. der Kaiser den kommandirenden General des Gardecorps, Prinzen August von Württemberg mit der interimistischen Führung der Geschäfte des Gouvernements von Berlin beauftragt hat, ist der, daß der betreffende Prinz bei der im September cr. bevorstehenden Kaiserzusammenkunft in Berlin die Honneurs machen soll.

— Der kürzlich zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rath im Reichskanzleramte ernannte bisherige Königlich Württembergische Finanzassessor Huber hat sich zum Antritt seiner neuen Stellung hier gemeldet und wird mit der kommenden Woche in seine nunmehrige Thätigkeit eintreten.

— An die Reichstreue unserer Klerikalen wird neuerdings wieder von kompetenter Seite in eigenthümlicher Weise appellirt. Die „Civilta cattolica", ein von dem Papste wiederholt offiziell approbirtes Organ, dessen Druckbogen jedesmal S. Heil. vorgelesen werden, fordert die deutschen Katholiken direkt zum Treubruch auf. Der betreffende Artikel handelt von der preußisch-italienischen Allianz und bezeichnet dieselbe als für beide Kontrahenten verderblich. Zunächst wird Italien durch die französische Flotte überrannt werden, wobei sich seine südlichen Provinzen in offenem Aufstande erheben. Dann geht es über Preußen und das deutsche Reich her. Dort heißt es wörtlich:

Wenn also das Königreich Italien zerrissen und zertrümmert ist, könnte es dann wohl Soldaten schicken, um Preußen zu helfen? Und wenn diese Soldaten sich auch auf den Weg machten, um Preußen zu helfen, während ihr eigenes Land zertrümmert wird, würde Frankreich nöthig haben, denselben seine eigenen Soldaten entgegenzusetzen? Ein solcher Krieg würde ja kein politischer, sondern ein religiöser sein, und sofort nach seinem Ausbruche würden wir sehen, wie die Kreuzfahrer der ganzen Welt Frankreich zu Hülfe eilen würden. Frankreich würde sofort zu seiner Hilfe eine Armee haben, gebildet von Belgiern, Holländern, Italienern, Engländern, Oesterreichern, Spaniern, überhaupt von Allen, welche ein Herz haben, ihr Leben für Gott Preis zu geben. Wer nicht persönlich zu Hülfe kommen könnte, würde mit Gebet, mit Geld, mit seiner Theilnahme für Frankreich eintreten. Frankreich würde die Hilfe und Gunst aller Katholiken der Welt auf seiner Seite haben und unter den Fittichen der göttlichen Vorsehung kämpfen. Die Sache des revolutionären Italiens, mit welcher Preußen die seinige verbunden hat, bedeutet offenbar Krieg gegen Gott und seine Kirche. So wird Preußen also, wenn einmal der Krieg mit Frankreich losgeht, alle aufrichtigen Katholiken gegen sich haben, die eigenen Unterthanen nicht ausgenommen, welche wissen, daß man Gott über Alles lieben muß, und sich an Christi Wort erinnern: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." So wird der treulose Bund sich gegen diejenigen wenden, welche ihn geschlossen haben. Mögen die Gottlosen nur lachen, aber das Wort des Papstes wird nicht auf die Erde fallen, „daß der Stein vom Berge rollen und dem Koloß die Ferse zerschmettern wird."

Deutlicher als in diesen Zeilen kann die Aufforderung zu Aufruhr und Verrath wohl nicht ausgedrückt werden. Wir wissen jetzt wenigstens woran wir sind. Die Sprache des „Bayerischen Vaterland" ist dem Vatikan so lieb geworden, daß er sie adoptirt. Gleichzeitig übernimmt die Kurie die Arbeit, die Behauptung ihrer Partisane, von der Beschränkung des Unfehlbarkeitsdogmas auf das geistliche Gebiet selbst zu widerlegen. In diesen Zeilen wird offen der Anspruch erhoben, daß der deutsche Katholik auch in weltlichen Dingen die Kirche höher stellen soll, als das Vaterland. Den Katholiken anderer Länder werden solche Zumuthungen nicht gemacht, nur die Deutschen sind nach alter römischer Tradition für Alles gut oder vielmehr schlecht genug. Es wird in der That Zeit, daß die vom Jesuitismus noch nicht infiltrirten deutschen Katholiken sich einmal zu der Erklärung aufraffen, Rom in weltlicher Beziehung weder Gehorsam noch auch nur Rücksicht schuldig zu sein. Empörende Anmaßungen und Zumuthungen, wie die heute vorliegenden, sind nur dadurch möglich geworden, daß die deutschen Katholiken der Kurie die Grenzen des geistlichen und weltlichen Gehorsams nicht unzweideutig klar gemacht haben. Oder geben unsere Katholiken in ihrer Mehrheit dieser Sprache bereits in ihrem Herzen Recht?

— In der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, in welche nur die ausgezeichnetsten Männer der Kunst und Wissenschaft aufgenommen zu werden pflegen und die uns gewisser Maßen eine Akademie, wie die französische der vierzig Unsterblichen ersetzt, ist jetzt eine Stelle leer geworden und die Frage der Wiederbesetzung beschäftigt die betreffenden Kreise. Wenn man das Verzeichniß der Mitglie-

Universitäts-Jubelfeier.

München, 1. August. Der eigentliche Festtag brach unter drohenden Wetterzeichen an, nicht förderlich den letzten Vorbereitungen zur Dekorirung der Häuser. Die öffentlichen Gebäude schmückten sich mit Draperien und Fahnen in den Farben des Landes und des neuen Reiches. Manches Haus demonstrirte mit Schwarz-Roth-Gold, der einst so viel besungenen, viel geschmähten Trikolore. Der Max-Josephsplatz, auf welchem die Residenz und das National-Theater stehen, war der Zentralpunkt für die frohbewegte sich ansammelnde Menge. Das Denkmal Max Joseph's und das Ludwigs I. wurden noch heute in der Morgenstunde mit Blumen geschmückt und an ihren Stufen Kränze niedergelegt. Die Kaufläden waren jedoch nicht geschlossen, wie das in Wien Sitte ist. Um halb 9 Uhr war der Universitätsplatz von einer Infanterie-Abtheilung in aufgerolltem Spalier abgeschlossen worden, und die Professoren fuhren in geschlossenen Miethwagen nach der Akademie der Wissenschaften, woselbst sie bereits die Deputationen erwarteten. Die erste Hälfte der Studirenden hatte sich bereits um 8 Uhr mit ihrer Spitze vor der Akademie, die zweite mit ihrer Spitze vor dem Gasthofe „zum Oberpollinger" aufgestellt. In bester, ungestörter Ordnung setzte sich der Festzug in Bewegung und nahm seinen Weg durch die Kaufingerstraße, durch die Ludwigsstraße über den Marienplatz, durch die Dienersgasse und dann an der Residenz vorüber, wo der König an einem Fenster stand und die Huldigungen empfing.

Es wurde die bereits mitgetheilte Festordnung eingehalten. An der Spitze des eine halbe Stunde langen Zuges schritt das Festkomite der Studirenden, der Universitäts-Fahne zwischen der bairischen und der Reichsfahne folgend. Dann folgte ein militärisches Musikcorps in Zivilkleidern, dem sich unmittelbar die Corps in ihren bunten Trachten anschlossen. Die Chargirten in koketter Haltung, mit gezückten Schlägern, einige Bursche mit verklebten Gesichtern, die sie nach allen Seiten wendeten, um sie anstaunen zu lassen. Hierauf der Akademische Gesangverein, dessen Aktion in der großen Aula beginnt. Ihm auf dem Fuße folgten unter Vorantritt der beiden Pedelle die Professoren und Dozenten der hiesigen Universität geführt vom Rector magnificus Döllinger und Prorektor Giesebrecht; Alle in ihren Amtstrachten, mit blauen, scharlachrothen und grünen Talaren und dito Kappen. Angeschlossen waren die Deputationen der auswärtigen Universitäten, die Deputationen der gelehrten Gesellschaften, des hiesigen Polytechnikums und der Kunst-Akademie, die Deputation der Lyceen, der Gymnasien und der technischen Lehranstalten, die städtischen Behörden in ihrer Amtstracht, die in München promovirten Doktoren in großer Zahl, die Festtheilnehmer aus anderen Berufskreisen. Ein zweites militärisches Musikcorps von des Königs Leibregiment im Zivilkleide eröffnete den zweiten Theil des Zuges, der vornehmlich aus den Studenten-Deputationen der neuesten deutschen Universität und aus der anderen Hälfte der Studirenden der münchener Universität bestand. Den Schluß bildeten frühere Studirende, also Beamte, Aerzte, Lehrer, Anwälte, mit Einem Worte ein „Philisterium". Viele hatten sich der Verbindung angeschlossen, welcher sie einst angehört hatten, als „alte Häuser". Der größere Theil des Weges wurde durch den Regen gestört und dadurch ein Heer von Regenschirmen sichtbar. Das Publikum, nicht allzu zahlreich, hielt musterhafte Ordnung, doch waren keine Zurufe zu hören, keine warme innere Theilnahme des Volkes zu gewahren. Um 10½ Uhr langte der Festzug in der im Festesschmucke prangenden Universität an. Um 11¼ Uhr begann der große Festakt mit dem Marsche aus den „Ruinen von Athen" von Beethoven. Allein die Klänge des vom Hoforchester ausgeführten Marsches gingen in dem wüsten Lärmen, in dem Schieben der Sessel u. dgl. völlig unter. Es folgte sodann der Weihegesang, Text von Fr. v. Ziegler, komponirt von Heurung, präzis aufgeführt vom Akademischen Gesangvereine, der auf der Tribüne der großen Aula, welche ungefähr die Ausdehnung unseres kleinen Musikvereinssaales hat, Platz genommen hatte. Hierauf begann Döllinger, der, die Universität vorstellend, allein auf der Estrade thronte — die Senatoren nahmen in der ersten Reihe der Sitzenden Platz — seine anderthalb Stunden währende Rede zu lesen. Wie gestern bei der Begrüßung der vielen Deputationen, wie heute bei dem Festzuge und bei seinem Eintritte, da ihn ein donnerndes Hoch begrüßte, zeigte der 74jährige Greis eine wahrhaft klassische Ruhe — der exkommunizirte Stiftsprobst! Der Redeaktus fesselte die Aufmerksamkeit der Theilnehmer in hohem Grade. Döllinger behandelte in Variationen dasselbe Thema, welches die Grundlage seiner Rektoratsrede von 1866—1867 bildete. Wie in „Die Universitäten sonst und jetzt", besprach er die Entwicklung der Universitäten überhaupt und in Deutschland insbesondere, in der Einleitung hervorhebend, daß es München gegönnt sei, zuerst im geeinten Reiche eine Jubelfeier zu begehen. Mit besonderem Nachdrucke hob er den Einfluß italienischer Universitäten auf Deutschland hervor und ebenso die Einwirkung der pariser Universität auf das deutsche Geistesleben. Er zeigte dann weiter, wie aus den italienischen Hochschulen das römische Recht und das jus canonicum, beide den Absolutismus begünstigend, nach Deutschland kamen. Er schilderte dann mit beredten Worten die Verfassung der mittelalterlichen Hochschulen, denen die kritische Geschichtslehre und die exakte Naturforschung fehlte, auf welchen der Autoritätsglaube und die Scholastik herrschten und das historische Bewußtsein mangelte. Ein Deutscher, Albertus Magnus, und der Engländer Roger Bacon hätten das vergeblich zu bessern versucht. Im vierzehnten Jahrhundert hätten die Fürsten gerne gezeigt, wie sehr sie die Wissenschaft fördern. Prag entstand, aber der Antagonismus von Deutschen und Czechen habe 1409 zur Austreibung der Deutschen und nach und nach zum Verfalle geführt. Die folgenden hohen Schulen von Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt seien kirchliche Anstalten gewesen, die sich auf den Konzilien geltend zu machen suchten.

Die Universitäten waren in der Folge Kulturträger, so Oxford durch Wiclief, Prag durch Huß, Erfurt durch den Humanismus, Wittenberg durch die Reformation. In dieser Zeit entstand die bairische Landes-Universität, die vorübergehend Reuchlin zu ihrem Mitgliede und einen bedeutenden Historiker in Aventin hatte. Ingolstadt blühte Anfangs, wurde dann die Burg des Katholizismus. Der Redner erörtert dann, wie nur der Geist der Freiheit eine hohe Schule in Blüthe erhalten könne, und zeigt dies an einer Parallele von Leyden und Löwen, an dem Verfalle von Paris und Wien in früheren Zeiten, an der Blüthe und dem Sinken Krakau's. In einem Schlußtableau führt Döllinger die Größen der Münchener Universität vor, Schilling, Franz v. Bader, den christlichen Heraklit; ferner Görres, Savigny, Puchta, Mandler und die beiden Söhne Münchens und leibhaftigen Gegensätze, Mittermaier und Stahl. Der alten Theologen gedenkend (Sailer, Möhler), wird Döllinger zum ersten und einzigen Male warm, ja gerührt. Damals hoffte man eine deutsche und wissenschaftliche Theologie, sagte der Redner und wiederholte diesen Ruf mit einem schmerzlichen Seufzer. Es war das einzige Mal, wo sich dies Pergamentgesicht belebte. Er erinnerte noch an Thiersch, Fallmerayer, den Keltenforscher Zeuß, an Naturgelehrte und schloß mit dem Wunsche, den Nachkommen das wissenschaftliche Gut ungeschmälert übergeben zu können. Ein lautes dreimaliges Hoch folgte diesem Schlusse. Der Rektor geleitete dann die Prinzen Adalbert, Ludwig und Theodor aus dem Festsaale und verabschiedete sich von ihnen und den Ministern und Staatsräthen, um nach einer Rede das Universitäts-Diner zu eröffnen, welches im Odeonsaale von der Universität gegeben wurde. Lorbeer- und Orangenbäume schmückten die Aufgangstreppe zum Odeonsaale, eine Schöpfung Meister Klenze's. Wahrhaft reizend war das Arrangement des Saales, in welchem die Lustres, reich und geschmackvoll geschmückt, mit dem einfallenden Tagesoberlichte wetteiferten, dem Male festlichen Glanz zu verleihen. Ein Festmarsch, komponirt von Stud. med. E. Primos, eröffnete das Bankett. Es folgte die reizende Ouverture zu „Figaro's Hochzeit". Nach dem zweiten Gange erhob sich der Rektor v. Döllinger, um sein Hoch auf König Ludwig II. auszubringen, den Gönner der Universität, der mit dem hochherzigen Stipendium abermals sein lebhaftes Interesse bewiesen. Ihm folgte Staatsminister v. Lutz mit einem Hoch auf Deutschland und seinem ruhmgekrönten

der nachliest, so verwundert es nicht wenig, wie spärlich neben den Gelehrten, Malern und Bildhauern die deutschen Dichter und Schriftsteller vertreten sind, die anderswo gerade als die eigentlichen Mitglieder der Akademie und die Vertreter des geistigen Lebens einer Nation gelten. Auf wie hoch glaubt man wohl, daß sich die Zahl dieser hervorragenden, durch den Verdienstorden ausgezeichneten Schriftsteller beläuft? Man wird es schwerlich errathen. Der Orden, in den der Stifter, Friedrich Wilhelm IV., ursprünglich sogar auswärtige Dichter, z. B. Thomas Moore, aufnahm, zählt jetzt zu seinen Mitgliedern auch nicht einen einzigen deutschen Dichter! Es ist wahr, wir haben jetzt keinen Schiller und Goethe; aber die Franzosen haben auch keinen Racine und Corneille und wissen doch die Sitze ihrer Unsterblichen zu füllen. Wir Deutsche pflegen zu behaupten, daß sich unsere Literatur mit der fremder Völker auch jetzt sehr wohl messen könne; aber wenn jene völlige Auslassung gerechtfertigt wäre, so würde sie uns ein beschämendes Armuthszeugniß ausstellen. Sie ist aber sicherlich ganz ungerechtfertigt.

— Dem „Frankf. Journ." wird geschrieben:

Nach brieflichen Mittheilungen aus den okkupirten französischen Departements sind Offiziere und Mannschaften hoch erfreut, daß in nicht allzu ferner Zeit Befehl zum Rückmarsch gegeben werden wird. Das Einvernehmen mit den Quartiergebern ist zwar ein ganz leidliches gewesen, und das Leben in Frankreich bot trotz alledem und alledem so viel Annehmlichkeiten dar, wie in keinem anderen Lande zu finden gewesen sein würde; allein der Periode der behaglichen Quartiere folgt demnächst die Periode des Barackenlebens, und darum preist sich glücklich, wer bisher am weitesten vorgeschoben stand, weil er zuerst Marschordre nach Deutschland erhält. Ein preußischer Offizier, der eine Compagnie unter sich hat, schreibt von seinen Leuten, sie hätten famos französisch gelernt, sie parlirten mit den Kellnern und Hausmädchen, als wären sie zehn Jahre in Frankreich gewesen. Umgekehrt hätten die Franzosen wenig deutsch gelernt, aber, trotz aller Ableugnung, doch viel Wohlgefallen an der deutschen Sinnes- und Handlungsweise gefunden. Gewiß wäre die Okkupation Keinem zum Schaden, nicht dem deutschen Soldaten und nicht dem Franzosen. „Es macht ganz den Eindruck", sagt dieser Gewährsmann, „als würden wir von Reims und Epernev scheiden, wie wenn wir von liebgewordenen Menschen Abschied nähmen, die uns auch ein Bischen lieb gehabt haben. Von dem letzten Kriege erzählen wir uns, wie wenn die Belagerung von Paris gerade so weit hinter uns läge, wie die Belagerung von Troja, und diese Unbefangenheit des Urtheils läßt Spielraum zu allerhand Scherz und Humor. Ich spreche natürlich nur von Vorkommnissen inter parietes; im öffentlichen Verkehr bleibt der Franzose zugeknöpft, abwehrend. Wir verstehen das und wissen uns ebenfalls die rechte Position zu verschaffen. Dem gemeinen Manne muß nachgesagt werden, daß er mit außerordentlichem Takt sich zu benehmen weiß. Skandalszenen kommen gar nicht vor, aber ganz kleine zärtliche Verhältnisse, aber im Ganzen par distance, schüchtern, mehr platonisch als reell."

— Diejenigen Offiziere, welche direkt aus der Armee zur Landgensdarmerie versetzt sind oder künftig versetzt werden, sollen, nach Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 4. Juli d. J., bezüglich ihres Anspruchs auf die gesetzliche Pensionserhöhung bei nachzuweisender Invalidität ebenso angesehen werden, als wenn sie pensionirt worden wären. Dasselbe gilt in Bezug auf vorgekommene oder in Zukunft vorkommende direkte Versetzung von Offizieren aus der Feldtruppe in andere für Garnisondienst fähige zugängliche militärische Stellen, insofern die Invalidität nachgewiesen wird.

— Nach einem mit dem preußischen Kriegsministerium und dem serbischen Kriegsministerium getroffenen Abkommen werden mehrere serbische Offiziere zu preußischen Bildungsanstalten, Truppentheilen und Administrationsbehörden kommandirt werden. Die Dienstleistung der genannten Offiziere, welche am 1. Oktober cr. beginnen soll, ist dem Vernehmen nach auf die Dauer eines Jahres festgesetzt. Den betreffenden Offizieren soll die Beiwohnung zu den Truppenübungen auch schon vorher gestattet sein. Die designirten serbischen Offiziere, welche dem Generalstabe, dem Ingenieurcorps, der Artillerie, Cavallerie und Infanterie angehören, sind zur Dienstleistung für die Kriegsakademie, Artillerie- &c. Schule, bei den Intendanturen und für den praktischen Truppendienst nach Art ihrer Waffe bestimmt.

— In verschiedenen Zeitungen wird folgende Aufforderung an pensionirte königliche Beamte veröffentlicht:

Mehrere pensionirte königliche Beamte verschiedenen Standes beabsichtigen eine Petition an das Abgeordnetenhaus des preußischen Landtages bezüglich einer Erhöhung ihrer Pensionen einzureichen, für deren Einbringung und eifrigste Befürwortung sie bereits ein hervorragendes Mitglied des Abgeordnetenhauses gewonnen haben. Sie fordern hiermit königliche pensionirte Beamte auf, sich ihrer Petition anzuschließen und ihre Theilnahme an derselben zunächst durch briefliche Mittheilung mit Namen, Stand und Wohnort einem der Unterzeichneten kund zu thun, da schon bei Eröffnung des nächsten Landtages diese Petition unter Beifügung der Namen aller Petenten eingereicht werden wird.

Brieg in Schlesien, im Juli 1872.

Dr. Döring, Gymnasial-Oberlehrer a. D.
Müller, Kreisgerichts-Rath a. D. Preis, Oberlehrer a. D.

— Es verlautet, schreiben wiener Zeitungen, daß allerhöchsten Orts die Absicht vorhanden sei, bei der Jubiläumsfeier Westpreußens auf dem Hohen Hause zu Marienburg einen allgemeinen deutschen Orden zu stiften, und zwar in Gestalt der Wiederbelebung des deutschen Ritterordens, der bekanntlich seit seiner Säkularisation zu Anfang dieses Jahrhunderts nur ein Titularleben in Oesterreich führt. Die Rechtsfragen, welche dabei eventuell zu Differenzen hätten führen können, sollen mit der österreichischen Regierung bereits geordnet sein. Ueber die Organisation des Ordens vernimmt man weiter, daß derselbe, vor allen Dingen vollständig eximirt von der preußischen General-Ordenskommission, eine freie Selbstverwaltung erhalten soll, nur insofern der Person der deutschen Kaiser unterthänig, als diesen das Bestätigungsrecht der erwählten Ritter zusteht. Der neue deutsche Ritterorden soll kein Gunstorden &c. sein, sondern ein Orden von Rittern deutschen Geistes, deutschen Wesens, deutscher Thatkraft. Durch freien Kapitelbeschluß soll er in sich aufnehmen die Besten der Nation nach jeder Richtung hin: die tapfersten und intelligentesten Krieger, die Koryphäen der Kunst und Wissenschaft, hervorragende Verwaltungsbeamte, auch die Vertreter der modernen großen Industrie und der Geldmacht, wenn an dem Besitze der letzteren kein persönlicher Makel haftet. Eine wesentliche Bedingung der Aufnahme soll das christliche Bekenntniß bleiben, an die Stelle des sonst wohl erforderlichen Adels der Geburt aber soll allein der Adel der Gesinnung und des Geistes treten. Zweck des neuen Ritterordens soll sein: Thatkräftige Vertretung deutschen Wesens nach Außen, gegen Slaven und Wälsche, und stetige Fortentwickelung deutscher Zucht und Sitte, deutscher Kunst und Wissenschaft im Innern. Die weltlichen und Gotteshäuser des ehemaligen Ordens werden dem neuen zu Ordenszwecken zurückgegeben, so besonders die Marienburg, Marburg und Mergentheim.

— Der „Reichsanzeiger" Nr. 181 veröffentlicht ein Gesetz, betreffend die Uebernahme der Verwaltung der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen.

Breslau, 1. August. Der Magistrat hat heute der Stadtverordnetenversammlung die Erklärung des Kgl. Justizraths v. Forckenbeck zu Elbing über die Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zum ersten Bürgermeister mit dem Bemerken mitgetheilt, daß er nunmehr über diese Wahl der Kgl. Regierung hierselbst Bericht erstattet habe und das Weitere wegen der Bestätigung des Herrn v. Forckenbeck für das vorgedachte Amt recht bald veranlassen werde.

Breslau, 4. August. Außer den Kutschern hat auch eine andere Gruppe zu streiken angefangen. Von den hier in Arbeit stehenden etwa 1700 Tischlergesellen hat mehr als der dritte Theil die Arbeit eingestellt, um mit Hülfe der dieserhalb gegründeten Widerstandskasse (in welcher sich beiläufig gesagt nur wenige hundert Thaler befinden) ihre gestellten Forderungen eine 25 prozentige Lohnerhöhung und eine 10stündige Arbeitszeit, durch Streike von den Meistern zu erzwingen. In Folge dessen sind die Meister ebenfalls zusammengetreten und ist von diesen der Beschluß gefaßt, daß keiner von ihnen hinfort mehr einen solchen Gesellen in Arbeit nehmen will, der zu den Streikenden gehört hat, vielmehr soll es jeder Meister als Ehrensache ansehen, nur solche Gesellen zu beschäftigen, welche mit einem genügenden Entlassungsscheine der vorangegangenen Arbeitsgeber versehen sind. Einzelne Meister dagegen, wahrscheinlich durch kontraktmäßig übernommene Arbeiten dazu gedrängt, haben sich den an sie gestellten Anforderungen gefügt, und verfehlt der Strike-Verein natürlich nicht, die Namen derselben durch die Zeitungen öffentlich bekannt zu machen. — Für heut ist wiederum eine allgemeine Gesellenversammlung angesetzt.

Stettin, 4. August. Die von der Königlichen Staatsregierung zum Zwecke der Entfestigung der Stadt Stettin eingeleiteten Verhandlungen sind bisher resultatlos geblieben. Das Anerbieten der Stadt, für Ueberlassung des Festungsterrains 3 Millionen Thaler in 15 Jahren zahlen zu wollen, ist Seitens der Königlichen Staatsregierung abgelehnt worden. Die Vorsteher der Kaufmannschaft zu Stettin haben deshalb in einer erneuten Vorstellung dem Handelsminister die jetzige Lage der Sache mit der Bitte vorgetragen, den städtischen Behörden im Falle erneuter Anregung der Angelegenheit jede nur mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen und dadurch die Verhandlungen mit der Königlichen Staatsregierung wegen Ueberlassung des Festungsterrains zu einem baldigen günstigen Abschluß zu bringen.

Paderborn. Die Jesuiten machen an den Orten, wo sie ihrer Sache sicher zu sein glauben, noch immer Versuche zur Fortsetzung ihrer Missionen. In Paderborn, wo bekanntlich kein Gras wächst, weil auf je 33 Einwohner ein Klerikaler kommt, waren für die am Vorabende des Liborifestes und am Festtage selbst in der Domkirche stattfindenden Predigten Jesuiten auserschen. Am Sonnabend, den 27. v. M., Nachmittags traf, laut dem „W. Volksbl.", von der Regierung zu Minden auf telegraphischem Wege beim Landrathsamte die Weisung ein, den Jesuiten die Abhaltung der Predigten zu untersagen.

Dresden, 3. August. Dem „Dresdener Journal" wird aus Wien telegraphisch gemeldet, daß die Nachrichten der Pester Zeitungen, nach welchen Andrassy die Urheberschaft an der Betheiligung des russischen Kaisers an der Berliner Kaiserzusammenkunft gebühre — unbeschadet der in Oesterreich über die österreichisch-russische Annäherung herrschenden Befriedigung — nicht zutreffend seien.

Darmstadt, 30. Juli. Der sechste deutsche Turnlehrertag hat gestern und heute gegen 400 Turnlehrer aus allen Theilen Gesammtdeutschlands versammelt, von denen wie leicht erklärlich, die Mehrheit der mittelrheinische Turnverband entsendete. Auch Berlin und dessen nähere Umgebung scheint verhältnißmäßig stark vertreten zu sein; bei der heutigen Eröffnungsfeier bemerkte ich etwa 20 Berliner Turnlehrer, die nach Beendigung des Turnlehrertages dem Bonner Turnfeste beizuwohnen gedenken. Bei der Ankunft auf dem Bahnhofe wurden die Gäste von den Turnern der unteren Realklassen in Empfang genommen und zu dem Anmeldebureau geleitet, wo die Mitgliedskarten und Quartierbillets ausgetheilt wurden. Gestern (Montag) Abend versammelten sich die Theilnehmer zu ungezwungener geselliger Zusammenkunft im Garten der Vereinigten Gesellschaft auf der Kasinostraße, bei welcher die alten Bekanntschaften erneuert und andere angeknüpft wurden. Die Eröffnungsfeier fand heute Vormittag im städtischen Turnhause auf der Kapellenstraße statt. Das mit dem lebensgroßen Porträt des Großherzogs in grünem Eichenrahmen geschmückte Turnhaus nebst daranstoßenden Garten ist räumlich und sachlich recht entsprechend ausgestattet. Es war auf der einen langen Seite von den Theilnehmern der Versammlung, denen sich unter anderen auch Prinz Ludwig von Hessen beigesellte, ausgefüllt, die größere Hälfte blieb für das Schulturnen reservirt. Der Vorsitzende des Ausschusses deutscher Turnlehrer, Dr. Euler (Berlin), erklärte den sechsten deutschen Turnlehrertag für eröffnet, dann begrüßte der Repräsentant des Darmstädter Turnlehrerverein, Reallehrer Lorey, die Versammelten Namens des Darmstädter Turnlehrervereins und bot ihnen im Auftrage der Stadt ein herzliches Willkommen. Demnächst folgten die Schulturnen. Um 11 Uhr rangirte sich die Versammlung auf dem Kapellenplatze vor dem Turnhause zum Zuge nach dem Simultan-Friedhofe auf der Ramstädter Straße behufs Enthüllung und Einweihung des Denkmals für Adolf Spieß, den Begründer des neueren deutschen Schulturnens. Auf dem Friedhofe, der sich von den norddeutschen Begräbnißstätten dadurch unterscheidet, daß die einzelnen Gräber nicht durch Hügel, sondern durch Steine bezeichnet sind, sammelten sich die Festgenossen in weitem Kreise, an der südlichen Perepherie, die weibliche Turnerschaar, um das noch verhüllte Denkmal. Nach dem Gesange eines eigens zu diesem Zwecke vom Stadtkantor Chr. Völsing gedichteten und komponirten Hymnus übergab Herr Lorey Namens des Darmstädter Turnlehrer-Vereins das Denkmal der gesammten Deutschen Turnerschaft. Vierzehn Jahre sind bereits verflossen, sagte Herr Lorey u. a., daß Spieß in die Erde gesenkt, seine Familie von Darmstadt wegzog und die Erhaltung des Grabes den Freunden oblag. Bei Gelegenheit der 4. Deutschen Turnlehrerversammlung in Stuttgart, im Jahre 1867 wurde zuerst der Gedanke der Errichtung eines würdigen Denkmals angeregt, die Sammlungen unter der Deutschen Turnerschaft zu diesem Zwecke nahmen den erfreulichsten Fortgang, aber der Krieg mit Frankreich verzögerte die Ausführung, bis endlich heute das von Nordheim in Frankfurt vollendete Werk, ein Werk des gesammten Deutschen Vaterlandes, soweit die Deutsche Zunge klingt, mit dem Wiederanbruch des geeinigten Deutschen Reiches der Mit- und Nachwelt übergeben werden kann. Spieß, der echte national-Deutsche Mann, der im Süden zuerst mit inbrünstiger Begeisterung die „Wacht am Rhein" sang, habe leider die Morgenröthe des neuen Deutschen Reichs nicht mehr schauen können, aber sein Andenken werde fortleben, die Männer zur Pflegung Deutschen Geistes, die Jugend zu edler Nachahmung aneifernd. Bei diesen Worten fiel die Hülle von dem Denkmal, das über einen niedrigen Sandsteinsockel auf einer grauen Marmorpyramide die überlebensgroße Broncebüste des Gefeierten zeigt.

Kaiser. Wie nach des Rektors Toast die Hymne „Heil unserm König, Heil! Heil König Ludwig, Heil!" angestimmt wurde, so intonirten nach des Ministers Lutz Toast das Hoforchester wie die Gäste „Die Wacht am Rhein."

Hierauf ergriff Prinz Ludwig das Wort, um im Namen aller bairischen Prinzen auf das Gedeihen der Münchener Universität ein Hoch auszubringen; ihm folgt Herzog Karl Theodor in Baiern, der auf das Zusammenwirken aller deutschen Universitäten sein Glas leert. Die Anwesenden stimmen das Gaudeamus an. Prorektor und Dekan Giesebrecht bringt ein Hoch den Gästen, welche herbeigeeilt, das Fest zu verherrlichen. Oberbürgermeister Dr. Erhard läßt den Rektor, den gefeierten Greis, den berühmten Gelehrten hoch leben. Darauf fällt sonderbarerweise die Musik und der Chor der Gäste mit der österreichischen Volkshymne ein, welcher die Worte unterlegt waren, die wir in unserem Morgenblatte mittheilten.

Springer (Straßburg) toastirt auf die Stadt München, die Stadt der Kunst, die Universitätsstadt. Bei dem Anfange seiner Rede hielt man diesen hyper-nationalen Publizisten, Dank seinem urczechischen Akzente, für irgend einen Vertreter der fremden, etwa russischen, Hochschulen. Aber Leidenschaft trägt dieser Redner in sich, die fortreißend wirkt. Das hat er auch heuer bewiesen. Stud jur. Krauß, Obmann des Festkomites, toastirt auf das Ministerium. Von nun ab ist, mehr noch als früher, die Stimmung erhöht, ausgelassen, lustig. Ein großer Schmollis-Pokal kreist unter den alten Häusern. Zahllose Privattoaste an den Tischen lassen sich im Gewühl vernehmen. Strauß'sche Walzer erhöhen die Stimmung. Bald steigert sich im Bankettsaal eines offiziellen Diners der Lärm zum wüsten Chaos, und draußen fällt strömender Regen nieder, während Alles sich zum Fackelzuge rüstet, der dem Rektor zugedacht ist.

Zum Schlusse sei noch der klassische Speisezettel mitgetheilt: „Symposium" — ein köstliches Ding aus der Feder des ausgezeichneten Philologen und Professors in Oesterreich, des durch Klassiker-Ausgaben so wohlbekannten Halm:

Symposium.

Gustatio: Pisciculi oleo perfusi et salmones fumo siccati ad cibi appetentiam excitandam.
Mensa prima: Jus pingue testudinaceum, carnali succo Liebigiano conditum.
Salmones Danubiani, qui Rhenanos saporis gratia facile vincunt, cum liquamine et bulbis rotundis Americanis.
Bovini lumbi assi, omnibus horti olitorii deliciis coronati.
Caro ferina inter fungos natans, opere pistorio inclusa,
Squillae cum vitellis, oleo et aceto in unum mixtis.
Capones pingues ex inclyta urbe Ratisbonensi advecti.
Pisa novella coctura Apiciana macerata.
Mensa secunda: Placenta maior dulciaria, opere tectorio sigillis aliisque artificiis mirabilem in modum ornata.
Figura pueruli Monacensis (a barbaris dicti „Münchner Kindl"), Praxitelis ingenio inventa et ipsius manu expressa, quae, ut Alpes transcendit — proh dolor! — frigorum vi correpta conglaciata est.
Frugum regionis glacialis genera varia, botanicorum oculis et studiis nunc primum proposita.

Vinum dulce Hispanicum; molle Silvestre; mite Burdigalensi; fortius Palatinum ex vineto Jesuitarum depromptum; ex castro Rosario oriundum; spumans Campanum.

Während der Champagner in den Gläsern perlte, wurde ein Gedicht von dem berühmten bairischen Mundart-Dichter und Professor der Mineralogie, v. Kobell, an die Festgäste vertheilt.

Am 1. August 1872.

Es fluthet die edle Wissenschaft
Im Glanze geistiger Wellen,
So schwebt sie in gefeiter Kraft
Hoch über dem Materiellen;
Ja wohl! doch wenn die Materie blinkt
Als Wein im schmucken Pokale,
Wie willig jeder Forscher trinkt
Und huldigt ihr beim Mahle!
Wie sprudelt das Materielle dann
Selbst über die strengsten Gedanken
Und bringt dem philosophirenden Mann
Oft alle Systeme zum Schwanken.
Da sieht man erst, was an dem Wein
Und was er vermag zu vollbringen,
Die ganze Gelahrheit nennt er sein,
Wie konnt' ihm das gelingen?
Ei! denkt doch an die Jugendzeit,
Da ihr Studenten gewesen,
Wie gab er freundliches Geleit
Bei Festen auserlesen,
Wie ward bei seinem edlen Saft
Die Liebste angeleiert
Und würdige Professorenschaft
In seinem Glanz gefeiert!
So bringt er zu der Stunde Lust
Manch fernes Angedenken,
Kann neu in die erwärmte Brust
Vergang'ne Freude schenken,
Und wißt ihr, was ein Dogma spricht
Mit unbestritt'ner Klarheit,
Es sagt: Im Wein, vergeßt es nicht,
Im Weine wohnt die Wahrheit!
Und Wahrheit ist des Wissens Kern,
Nach dem wir alle streben,
D'rum haben wir den Wein so gern,
D'rum ruf' ich: „Er soll leben!"

Etikettefragen.

In Beziehung auf die Anfangs September in Berlin stattfindende Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Oesterreich und Rußland bemerkt die „N. Fr. Presse":

Die dadurch hervorgerufenen Etikettenfragen wird dem königlichen Zeremonienmeister am preußischen Hofe wird wenig Kopfzerbrechens verursachen, wenn die drei mächtigsten Potentaten des Festlandes, welche nach den diplomatischen Abmachungen des Aachener Kongresses einander im Range vollkommen ebenbürtig sind, gleichzeitig mit ihrem Gefolge in Berlin zusammentreffen. Wer reitet bei Paraden und Revuen dem greisen Oberfeldherrn der deutschen Armeen zur rechten Seite? Wer von den beiden gekrönten Gästen wird bei den Festtafeln zu Berlin und Potsdam neben dem kaiserlichen Wirthe den ersten Ehrenplatz einnehmen, Alexander oder Franz Joseph? Man sieht, diese kitzlichen Fragen sind selbst für ergraute Hofmarschälle und Oberst-Stabelmeister sehr harte Nüsse zu knacken. Auch während der letzten Pariser Weltausstellung, wo sämmtliche Souveräne Europas sammt dem Großtürken in hellen Haufen zu Napoleon III. wallfahrteten, gaben ähnliche Bedenken in den Tuilerien zu manchen Verlegenheiten Anlaß. Wenn man aber erwägt, daß Kaiser Franz Joseph, obgleich der jüngste an Jahren unter den großen Monarchen unseres Welttheiles, an Dienstalter dennoch der älteste ist, da er schon im Jahre 1848 den Thron seiner Väter bestiegen, so kann es gar keinem Zweifel unterliegen, wem unter den drei Kaisern, abgesehen von allen anderen Machtverhältnissen, bei dem bevorstehenden Berliner Fürstenspektakel der Vortritt gebührt.

---

* **Was ein Kaiser nicht darf.** Der „Rh. K." plaudert von Ems her aus, daß Helmerding mit unvergleichlicher Komik gesungen habe:

Papst Pius IX. ist zwar ein ganz guter Mann,
Gewöhnt sich aber in neuerer Zeit das Fluchen etwas
allzusehr an.
Und wenn ihm Jemand nicht Ordre parirt,
Sofort wird er verflucht und exkommunizirt.
Ich kenne so Einen, der war ach und weh!
So'n verfluchtiger (!) Kerl (!) vom Kopf bis zur Zeh!
Den fragte ich, wie es denn jetzt mit ihm stund?
„Na! ich bin zwar verflucht, aber dabei recht gesund!"

und daß in dem darüber ausbrechenden Beifallssturm auch der Kaiser in heiterster Laune händeklatschend eingestimmt habe. Darüber wird ein Korrespondent der „Köln. Volksztg." sehr giftig, zweifelt erstens, daß das Couplet-Singen Helmerdings in Gegenwart des Kaisers „überhaupt anständig" gewesen sei, und kann zweitens und darf nicht glauben, daß der Kaiser an einer persönlichen Verhöhnung des Oberhauptes einer Kirche Theil genommen habe, die p. p. 14 Mill. seiner Unterthanen zu ihren Mitgliedern zählt, an der Verhöhnung eines zwar depossedirten, aber doch als „König" mit ihm auf einer Stufe stehenden Herrschers. Der Papst will durch sein Fluchen das Steinchen loslösen, welches das Deutsche Reich zerschmettern soll, und der Kaiser soll nicht einmal über den Papa lachen dürfen!

Der Schaft der Pyramide trägt die Widmung: „Dem Begründer des Deutschen Schulturnens Adolf Spieß seine Schüler und Freunde 1872“, der Sockel ist mit dem von goldenem Lorbeerkranze umschlungenen Turnerzeichen belegt. Die Festrede am Grabe hielt Dr. Euler (Berlin.) Nicht ein prunkendes Denkmal sei heute enthüllt, sondern ein einfacher bescheidener Denkstein, ganz angemessen dem Charakter des Mannes, der mit Recht ein echter Künstler, ein wahrer Wohlthäter der Menschheit genannt werden darf, weil er in Wahrheit ein Bildner des höchsten Wesens der Welt, des Menschen, war. Der Redner gab eine umfassende Biographie des Meisters. Schon in frühester Jugend durch den Umgang mit dem Turnvater Gutsmuths, durch die Lektüre des Jahn'schen Turnbuchs und den Besuch des Eisebe'schen Turnsaales in Berlin zu einem echten Turner herangebildet, errichtete er bereits als 20jähriger Jüngling eine Turnanstalt zu Gießen, die jedoch bald (1832) an der Ungunst der Zeitverhältnisse zu Grunde ging. Spieß nahm darauf einen Ruf als Turnlehrer nach Burgsdorf in der Schweiz an; seine „Turnlehre, die er daselbst schrieb und die für seine eminente literarische Befähigung zeugt, verschaffte ihm einen Ruf nach Basel und das dort von ihm herausgegebene „Turnbuch für Schulen“ fachte auch in Deutschland aufs Neue den Sinn für Turnerei an. Aber noch größer wie als Theoretiker war Spieß als Turnlehrer, und wenn er selbst kein anderes Verdienst hätte, als daß er dem Mädchenturnen in Deutschland Bahn brach, so gebührte ihm schon dieses Denkmal. 1848 berief ihn die einsichtsvolle hess. Regierung nach Darmstadt, sein so schön begonnenes Werk sollte er aber nicht beenden, denn bereits 1855 erkrankte er u. am 9. Mai 1858 starb er, tief betrauert von seinen Freunden und Schülern. „Wir aber“, schloß der Redner, „wollen nicht von diesem Grabe scheiden ohne das ernste Gelöbniß auf immerdar treu und fest zu halten zu der echt deutsch-nationalen Sache der Turnerei.“ Die aus Oberösterreich und Tirol erschienenen Turnlehrer legten darauf einen großen Kranz des schönsten Edelweiß, die Mitglieder des mittelrheinischen Turnverbandes einen Lorbeerkranz mit schwarz-roth-goldener Schleife an dem Denkmal nieder, während die weibliche Turnerschaar dasselbe in Eichengewinde hüllten. Ein gemeinsamer Gesang beendete diesen Theil der Feier. Um 2 Uhr versammelten sich die Theilnehmer zum Festdiner im Gasthof zur Traube. („B. B. Z.“)

Italien.

Rom, 28. Juli. Die offizielle Zeitung veröffentlicht ein vom König unterzeichnetes Dekret, wodurch expropriirt werden: 1) ein Theil des Profeßhauses der Jesuiten; 2) ein Anbau des Klosters der Augustinianerinnen von S. Marta; 3) das Kloster der Augustinianerinnen della SS. Annunziata Celeste. Das Kloster S. Marta hatte die daneben laufende Straße so verengt, daß zwischen seinem Vorsprung und dem Palast Doria oft nur mit Lebensgefahr durchzukommen war. — Seit voriger Woche ist der Patriarch der katholischen Armenier Mons. Hassun hier. Obgleich er keine erfreulichen Nachrichten mitbrachte, wurde er doch nach der „Voce della Verità“ mit brüderlichem Wohlwollen vom Papst empfangen: ist er doch, wie dieselbe „Voce“ versichert, ein Opfer schismatischer Intrigue. Wie aber konnten dach „Osserv. Rom.“ und „Voce della Verita“ so oft versichern: die Mission Monsignor Franchi's nach Konstantinopel betreffs Monsignor Hassuns habe das glänzendste Resultat erzielt? Beide haben entweder damals gelogen oder lügen heute. — Die Liquidation der Päpstlichen Armee liefert Stoff zu den heitersten Geschichten. Sie war z. B. aus nicht weniger als 33 verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt. Sogar drei Chinesen befanden sich darunter.

Rom, 29. Juli. Die Erträge aus dem Verkauf der Kirchen-Güter. Nach dem letztveröffentlichten Ausweise der italienischen General-Direktion der Domänen brachten die Verkäufe der aus den Kirchendomänen Italiens herrührenden Besitzungen dem Staate die folgenden Beträge ein: Verkäufe im Juni 1872 Frcs. 2,954,849. 63., Verkäufe in den ersten fünf Monaten 1872 Frcs. 13,882,373. 32., Verkäufe im I. Semester 1872 Frcs. 18,837,322, 95., Verkäufe vom 26. Oktober 1867 bis ultimo Dezember 1871 Frcs. 344,602,681. 83., der Gesammterlös bis 30. Juni 1872 Frcs. 361,440,004. 78.

Rom, 29. Juli. Das heutige Konsistorium wurde mit einer ungewöhnlichen Heimlichkeit behandelt, daher mancherlei Vermuthungen. Doch der Grund war nicht so weit zu suchen, es war vielmehr nur das Mißfallen des Papstes an der Ausplauderei der Blätter, besonders der französischen, welche Bischöfe und Kardinäle in der Regel einen Monat früher ernennen und kreiren, als er selber. Dann aber waren es die mit dem Präsidenten der französischen Republik und der Kurie still gepflogenen Verhandlungen über die Verleihung des Purpurs an den Erzbischof von Paris. Pius IX. hat seit der Besitznahme Roms durch den König von Italien nicht aufgehört, den Gläubigen zu versichern, er sei leiblich und geistig gefangen — ein seltener Gefangener, der zugleich selber sein Kerkermeister ist. Die ihn beeinflussen, hofften durch dies Martyrium im Schattenspiel wieder zu erlangen, was verloren ging; doch ihre Voraussetzungen kamen bald mit dem Eigenwillen Sr. Heiligkeit selber in Konflikt. Denn Pius IX. erklärte, er könne es nicht länger vor seinem Gewissen verantworten, daß in Italien so viele Bischofssitze zum Nachtheil des gläubigen Volkes noch ferner unbesetzt blieben, und deshalb wurde zu der Präkonisirung der Bischöfe geschritten. Die Jesuiten waren stets dagegen, fanden die Maßregel aber zuletzt doch verständig; daß aber nun auch ein Kardinal von dem gefangenen Oberhaupt der Kirche ernannt werden sollte, dem widersetzte sich die ganze ultramontane Camarilla. Pius IX. hat zwar für den Augenblick nachgegeben, doch ist es schwer, ihn von einmal gefaßten Entschlüssen ganz zurückzubringen. Die Verleihung von wenigstens 12 Kardinalshüten dürfte nahe bevorstehen. In dem heutigen geheimen Konsistorium wurden folgende Bischöfe präkonisirt: Bischof von Bobbio in Ligurien Msgr. E. Gajo aus dem Orden des h. Franciscus, Bf. von Aosta Msgr. A. J. Duc, Bf. von Chiusi und Pienza Msgr. R. Bianchi, Erzbischof von Neocaesarea in part. und Auxiliar des Kardinalbischofs von Frascati Msgr. E. Howard, Bf. von Livorno Msgr. G. Metti, Bf. von S. Angelo in Vado Msgr. J. Majoli, Bf. von Jericho in part. und Suffragan des Bischofs von Novara Msgr. P. Garga, Bf. von Aci-Reale auf Sizilien Msgr. G. Genuardi, Bf. von St. Paul in Brasilien Msgr. Rodrigues de Carvalho, Bf. von Zacathecas in Mexico Msgr. J. Guerra, Bf. von Ragusa Msgr. J. Zaffron, Bf. von Abdera in part. und Coadjutor des Erzbischofs von Erlau Msgr. A. Levay, Bf. von Speier Msgr. D. B. Haneberg, Bf. von Frascati Kardinal F. M. Guidi an die Stelle des verstorbenen Kardinals Paracciani-Clarelli, Erzbischof von Baltimore in Maryland Msgr. J. Roosevelt Bayley, Erzbischof von Lima in Peru Msgr. E. T. del Valle, Bf. von Richmond in Virginien Msgr. J. Gibbons, Bf. von Zante und Cefalonia Msgr. E. Boni. (Köln. Ztg.)

Dänemark.

Kopenhagen, 3. August. Die Kronprinzessin Louise ist heute Nachmittag 4 Uhr von einem Prinzen entbunden worden.

Rußland und Polen.

DRC. In Folge eines kaiserlichen Genehmigungsdekrets vom 31. Mai d. J. wird sich die russische Regierung bei Ablauf des mit der österreichischen Regierung über die Lieferung von Salz an das Königreich Polen bestehenden Vertrages mit dem Bezuge von Salz nicht mehr befassen und vom 1. Januar 1873 an Privatleute das Recht, abgesehen von der bereits genehmigten Einfuhr aus dem Innern des Reichs, über die preußischen und österreichischen Grenzen Salz einzuführen und in derselben Art zu verkaufen, wie in den übrigen Theilen des Reichs. Der Finanzminister soll Anweisung erhalten, Verkäufe behufs Räumung des in den Niederlagen des Königreichs Polen befindlichen Salzes anzuordnen, welche nach Beendigung dieses Geschäfts mit Ausnahme derjenigen aufgehoben und verkauft werden sollen, deren Aufrechthaltung nach Vereinbarung des Finanzministers mit dem kaiserlichen Statthalter als nothwendig erachtet werden wird. Nach Regulirung der Abrechnungen mit der österreichischen Regierung wird die gegenwärtige Salzverwaltung im Königreich aufgehoben und sollen deren Befugnisse den Lokal-Akziseverwaltungen verliehen werden.

Türkei und Donaufürstenthümer.

Konstantinopel. Die türkische Reformpartei hat also vollständig gesiegt. Die als Mitglieder des neuen Ministeriums genannten Namen Fazyl- und Djemil-Pascha geben die Richtung des neuen Kabinets genau an: entschiedener Anschluß an die europäische Kultur und Abwendung von dem russischen Einflusse. Oesterreichisch war, wie der Korrespondent der „Spen. Ztg.“ richtig bemerkt, die türkische Reformpartei übrigens auch niemals, eher neigte sie, so lange Frankreichs Stern noch leuchtete, nach Paris, dessen „Kultur“ namentlich an Fazyl-Pascha jederzeit einen begeisterten Verfechter hatte. Ob der gealterte Körper des ottomanischen Reiches durch die ihm zugedachte Kultivirung nach europäischem und speziell französischem Muster wirklich verjüngt oder nicht vielmehr seiner Auflösung schneller entgegengeführt werden wird, kann nur die Zukunft lehren.

Amerika.

Ueber den Wahlkampf zwischen Greeley und Grant bemerkt die „Nat.-Ztg.“:

Ueber die Wahrscheinlichkeiten des Ausganges des Wahlkampfes ist es noch zu früh, Vermuthungen aufzustellen. Die Aussichten für Greeley stehen augenblicklich günstig genug. Die demokratische Partei kommandirt über 3 Millionen Stimmgeber (die Gesammtzahl aller Stimmgeber wird auf etwa 6¼—6½ Millionen veranschlagt). Gelingt es Grant nicht, diese drei Millionen Demokraten zu spalten, — und es sieht bis jetzt gar nicht darnach aus — so braucht nur eine halbe Million Liberal-Republikaner da zu sein, um Greely den Sieg zu sichern. Es ist jedoch kaum zweifelhaft, daß die Zahl der Liberal-Republikaner sich auf eine Million Stimmgeber erheben wird. Die erste Kanone im Kampf wird am 1. August in Nord-Carolina abgefeuert. Eine neue Staatsregierung, Staatsgesetzgebung und Kongreßmitglieder sind zu wählen. Der gegenwärtige Gouverneur (Kandidat für Wiederwählung), Caldwell ist ein Republikaner, sein Gegner, ist der Demokrat Merrimon. Von Seiten Grants wird Alles aufgeboten um den republikanischen Wahlzettel durchzusetzen. Der Finanzminister Boutwell ist zum Redenhalten an Ort und Stelle geschickt, während Schurz, Trumbull, Blair u. A. für das konservative (demokratische) Ticket eintreten werden. Der Ausgang ist zweifelhaft. Es giebt im Staate etwa 200,000 Stimmgeber, wovon 80,000 Neger und 120,000 Weiße. Die Neger werden fast ohne Ausnahme für Caldwell stimmen. Die Entscheidung liegt bei den kleineren Farmern im Westen des Staates, welche treu zur Union hielten und etwa 20,000 bis 30,000 Stimmen für die republikanische Partei lieferten. Vor 2 Jahren wurde trotzdem eine konservative Staatsgesetzgebung erwählt in Folge der in der republikanischen Verwaltung eingerissenen Korruption. Das Kuklux-Unwesen bildet jetzt das Hauptmaterial im Arsenale der Republikaner gegen ihre Gegner. Der Wahlzettel der Demokraten wurde so früh aufgestellt, daß die seitdem erst bedeutend gewordene nationale Reformbewegung dabei nicht in Anschlag kam. Viele Republikaner, die sonst für Greeley finden es eben deshalb schwierig, für demokratische Kandidaten zu stimmen, die ohne ihr Zuthun aufgestellt sind. Hätte einr gemeinschaftliche Bewegung stattgefunden, wie neulich in Illinois, Aufstellung eines gemischten Wahlzettels (Liberal-Republikaner und Demokraten enthaltend) so ständen die Aussichten besser. Obgleich somit der Ausfall der Staatswahlen in Nord-Karolina keinen sicheren Schluß auf den Ausfall der Bundeswahlen im November gestattet, so wird er doch dadurch von Bedeutung, daß er eben die Reihe von Kämpfen in den einzelnen Staaten eröffnet.

Lima, 14. Juni. Wenige Länder der Erde können sich in Bezug auf Reichthum an geistlichen Gütern mit Peru messen, über die ganze Republik liegen die Besitzungen der todten Hand in Fülle zerstreut. Die peruanische Klostergeistlichkeit hat im Laufe der Zeit an sich das Loos menschlicher Schwäche erfahren und befindet sich gegenwärtig in einem wenig erbaulichen Zustande; vielmehr geben ihr Wandel, ihre Trägheit und Unwissenheit Anlaß zu mancherlei Aergerniß. Viele Frailes leben gemächlich mit ihrer „Familie“ außerhalb der Klostermauern von dem Gehalte, welches das Kloster ihnen zahlt, und erscheinen nur dort, um die nöthigsten Dienste zu thun; andere, die im Kloster selbst wohnen, gehen auswärts speisen und führen ein lustiges Wirthshausleben oder empfangen daheim zerstreuenden Besuch und lassen sich durch gute Freundinnen die langweilige Einsamkeit erheitern. In der Sakristei ging es vor den gottesdienstlichen Handlungen besonders munter zu, unter Scherzen und Lachen, die dampfende Zigarre im Munde, bereiteten sich die frommen Herren zu ihren Verrichtungen vor, um dann mit ernster Miene vor ihre Gläubigen zu treten, um sie unter kräftiger Hinweisung auf den flammenden Höllenpfuhl zu einem christlichen Leben anzuspornen. Aber „ist die Sonne noch so schön — einmal muß sie untergehn“. Trotz des bequemen Lebens, das die Frailes führen konnten, standen die meisten Klöster ziemlich leer und wollten sich aller Bemühungen ungeachtet nicht recht füllen; das Schreckbild der Säkularisation rückte immer näher, zumal die liberale Presse und besonders der erste Jurist des Landes, Paz-Soldan, eifrig darauf drangen, die Güter der todten Hand einzuziehen, die frommen Väter auf den Aussterbeetat zu setzen und den Erlös der Stifter zur Gründung und Unterhaltung von Volksschulen zu verwenden. Da erschien plötzlich von Rom gesandt ein apostolischer Delegat, Herr Serafino Vanutelli, Erzbischof von Nicäa in partibus, um das Klosterwesen zu reformiren und andere Zwecke zu verfolgen. Die klerikale Regierung feierte seine Ankunft durch allerlei Gunstbezeigungen, die indeß nicht überall eine gute Aufnahme fanden: so setzte sie ihm z. B. ein Monatsgehalt von 600 Solas fest; als aber die Presse und die gebildeten Klassen einmüthig diese Verschleuderung von Staatsgut rügten, verzichtete der Herr Delegat einem öffentlichen Briefe großmüthig auf die dargebotene Gabe, was ihn jedoch nicht hindert, sie im Geheimen weiter zu beziehen. Im Januar erschien sodann ein langes Dekret über die Klosterreform, welches zurückgreifend auf die Tridentischen Beschlüsse in scharfer Weise die oben angedeuteten Mißstände rügte und eine aufrichtige Einhaltung der Klostergelübde forderte. Darob großer Schrecken unter den Frailes, von denen mehrere sogleich in das bürgerliche Leben zurücktraten, was ihnen die peruanische Verfassung gestattet. Noch bitterer wurde die Stimmung in den Klöstern, als Herr Vanutelli die Herausgabe der Rechnungsbücher verlangte und jedem Kloster einen Weltgeistlichen als Syndikus setzte, der den Frailes aus den Klostereinkünften ihre etatsmäßigen Bedürfnisse auszuzahlen hat. Hier verstieg sich der Grimm der in ihrem behaglichen Dasein aufgescheuchten Mönche zu offenem Widerstande, Hr. Vanutelli mußte sogar einmal zu seiner Beschämung unverrichteter Dinge abziehen, als er im Kloster S. Domingo in eigener Person sich die Rechnungsbücher holen wollte. Jetzt hat ihm die Regierung demüthig in seinen Planen geholfen und sämmtliche Dokumente über die Klostergüter Limas befinden sich in seinen Händen. Was aber die öffentliche Meinung besonders aufbringt, ist, daß die reichen Stifter sich mit spanischen Mönchen, auch Jesuiten, bevölkern, um der drohenden Säkularisation vorzubeugen. Darum fordert die liberale Presse die Regierung auf, es mit den fremden Vätern so zu machen, wie die preußische Regierung es mit dem Kloster von Schrimm machte, jedoch ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. — Am 25. Mai wurde von einer starken Bande die zwischen Lima und Cerro de Pasco fahrende Post überfallen und geplündert. Als sich die Banditen des werthvollen Inhalts bemächtigt hatten, schnitten sie die Briefbeutel auf und streuten die Papiere auf den Weg, muthwillig die Schreiben erbrechend, ohne sicherlich des Lesens kundig zu sein. Bald darauf erschien die Polizei und sammelte die Briefe, um sie den Adressaten zuzustellen. Unter diesen befand sich ein Schreiben, das nicht geringes Aufsehen macht: ein Dekret in lateinischer Sprache von einem Jesuitenvater Hernaez in Huanuko, wodurch ein Herr in Cerro in Kenntniß gesetzt wird, daß ein gewisser Gabino der Gesellschaft Jesu beigetreten ist. Der Jesuiten-Orden, obwohl durch die Verfassung in Peru verboten, beginnt sich im Stillen immer mehr an der Westküste Amerikas auszubreiten; in Ecuador besitzt er seine Hochburg; der despotische, tiefverhaßte Präsident Garcia Moreno stützt sich vornehmlich auf die frommen Väter und hat ihnen das ganze Land Preis gegeben; von dort wandern sie untern andern Namen besonders nach Peru, um allmälig ihren alten Einfluß zurückzugewinnen. Die liberale Presse paßt ihnen gehörig auf den Dienst. — Der große Aufschwung, den Peru in den letzten Jahren genommen, datirt bekanntlich von der Auffindung und der Ausfuhr des Guano, welcher unermeßliche Summen dem Lande zugeführt hat. Die Regierung, welche den goldenen Vogelmist für Staatseigenthum erklärte, monopolisirte die Ausbeutung der Guanolager auf den Chincha- und Lobosinseln und übertrug dem Hause D. den Vertrieb des Guanos kraft eines Vertrages, der nur durch großartige Bestechung und Stimmenkauf im Kongresse durchgebracht wurde. Das Haus D., früher nur ein unbedeutendes Geschäft, das die Wenigsten kannten, wurde durch den Guano in kurzer Zeit ein großes Handlungshaus, zumal es in umfangreicher Weise die Verschiffung des Vogelmistes ins Werk setzte. In Folge dieser starken Ausbeutung werden die reichen Lager auf den genannten Inseln binnen 4—5 Jahren erschöpft sein, um für die Regierung, die aus dem Guano jährlich ihre Millionen zog und zugleich ihren erhöhten Kredit durch Kontrahirung einer übergroßen Schuldenlast mißbrauchte, werden schwere Verlegenheiten kommen, falls sie durch Aufschließung einer reichen Bergindustrie das unausbleibliche Defizit nicht zu decken weiß. Auch das Haus D. möchte gern noch seine Summe weiterbeziehen und ließ auf englischen Werften einen stattlichen Dampfer bauen, um in den peruanischen Gewässern nach neuen Guano-Inseln zu kreuzen. Dieser Dampfer, der im März seine Entdeckungsfahrt begann, ist Ende Mai unverrichteter Dinge nach Callao zurückgekehrt und hat kein einziges Eiland mit Guano mehr gefunden. („Köln. Ztg.“)

Lokales und Provinzielles.

Posen, 5. August.

— Unsere gerüchtweise Mittheilung von der in hiesigen altkatholischen Kreisen bestehenden Absicht, den Pfarrer Kaminski aus Kattowitz zur Abhaltung einiger Vorlesungen einzuladen, hat bei den hiesigen polnischen Blättern einen wahren Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Der ultramontane „Kuryer Pozn.“ entblödet sich nicht, den Pfarrer Kaminski, falls er es wagen sollte, der Einladung zu folgen, mit Gewaltthätigkeiten seitens der katholischen Bevölkerung zu drohen. Das Blatt, das für die Polen und Katholiken das größte Maß der Freiheit und Ungebundenheit in Anspruch nimmt, versagt den Altkatholiken die einfachste und natürlichste aller Freiheiten, die Gewissens- und Bekenntnißfreiheit und appellirt zur Unterdrückung derselben an die rohe Gewalt des fanatischen Pöbels! Der „Dziennik Pozn.“ und der „Orędownik“ drohen dem Pfarrer Kaminski zwar nicht mit Pöbelexzessen, sie sehen aber seiner etwaigen Ankunft mit großer Beunruhigung entgegen, weil sie befürchten, daß durch seine Vorträge der Anstoß zur Bildung einer altkatholischen Gemeinde am hiesigen Orte gegeben und dadurch die religiöse Zwietracht in der ohnehin stark zerklüfteten polnischen Gesellschaft angefacht werden möchte, in der sie eine Schädigung des polnisch-nationalen Interesses erblicken.

— Wie dem „Dziennik pozn.“ berichtet wird, hat ein Geistlicher im Kreise Wreschen die vom Landrathsamt im höheren Auftrage an ihn erlassene Aufforderung, einen statistischen Nachweis der Bevölkerungszahl seiner Parochie nach den beiden Nationalitäten einzureichen, aus dem Grunde abgelehnt, weil nur die geistliche Behörde kompetent sei, derartige Mittheilungen von ihm einzufordern.

— Der General-Superintendent Herr D. Cranz hat eine Urlaubsreise auf vier Wochen angetreten.

— Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium wurde heute Vormittags der neue Direktor, Hr. Dr. Schwarze, in Gegenwart des Lehrer-Kollegiums und des Provinzial-Schulraths Hrn. Dr. Polte durch den Regierungs-Präsidenten Hrn. v. Wegnern in seine amtliche Thätigkeit eingeführt.

— Der Bürgermeister Großmann aus Klecko, welcher durch Erkenntniß vom 24. Juni 1869 wegen Mißbrauch der Amtsgewalt zu 6 Wochen rechtskräftig verurtheilt ist und diese Strafe bis auf 20 Tage verbüßt hat, ist flüchtig.

— Die „Kreuzzeitung“ läßt sich aus unserer Stadt schreiben, daß das hiesige Jesuitenkloster aufgelöst worden sei. Wie man aus unserer Sonnabend-Nummer ersieht, ist damit das Jesuitenkloster in Schrimm gemeint. In der Stadt Posen giebt es kein Jesuitenkloster.

— Frau Anna Glenk ist, wie wir hören, von der Direktion für ein weiteres Auftreten gewonnen worden und wird demnach noch 2 Mal bis nächsten Donnerstag gastiren.

— **Zum Schulinspektor** über die katholischen Schulen der Parochie Polnisch-Wilke ist der dortige Pfarrer Kosmider ernannt worden.

— **Die höheren Lehranstalten** unserer Stadt wurden nach Schluß der Sommerferien heute (Montag) wieder eröffnet, nachdem in den städtischen Elementarschulen der Unterricht schon am 1. d. Mts. (Donnerstag) begonnen hatte.

— **An der Simultan-Knabenschule** waren bisher, inkl. des Dirigenten, 7 Lehrer angestellt. Von diesen sind zu den Sommerferien ausgeschieden die Herren: Klatt, welcher an die Vorschule des Gymnasiums zu Schneidemühl versetzt ist, Marschalek, welcher eine Stelle als Lehrer an der hiesigen Taubstummen-Anstalt übernommen hat, und Ostrowski, der an eine hiesige Elementarschule versetzt ist. An Stelle dieser drei ausgeschiedenen Lehrer sind getreten die Herren: Hagen, Schnura und Vogt; ein vierter Lehrer, Herr Wodniakowski, hält heute (Montag) seine Probelektion ab.

— **Im Proviantamt** wurde bei der am Freitag Morgens dort abgehaltenen Futtermehl-Auktion einem Gutsbesitzer von zwei Hundertthalerscheinen, welche er zusammengefaltet in der Hand hielt, der eine gestohlen, während der Gutsbesitzer gerade eine Futtermehlprobe untersuchte. Es ist bisher noch nicht gelungen, den frechen Dieb zu ermitteln.

— **Ein „Freiberger“**. Aus einem hiesigen Hotel 2. oder 3. Klasse entfernte sich Sonnabend Morgens ein Gast, ohne seine Rechnung zu berichtigen. Er wurde deshalb von dem Haushälter auf dem Bahnhofe gerade in dem Augenblicke angehalten, als er mit seinem Billet sich zur Abfahrt in ein Coupee setzte, und mußte nun unter dem Gelächter der übrigen Reisenden die angeblich vergessene Schuld berichtigen.

— **Wegen Straßenraubs**, am 26. Juli d. J. bei Pr. Stargardt verübt, werden gegenwärtig Seitens der dortigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt: ein seinem Namen und seiner Herkunft nach unbekannter, ca. 25—30 Jahre alter Bäcker und der Fleischergeselle Arendt aus Thorn, 19 Jahre alt.

— **Schwere Körperverletzung.** Ein 60jähriger Arbeiter ging mit seinem 30jährigen Sohn vor etwa 8 Tagen spät Abends nach den sogen. Domwiesen (gegenüber dem Schilling), um daselbst in den Gräben zu fischen. Drei fremde Fischer, welche auf einem Kahne vorüberfuhren, bemerkten dies, stiegen ans Land, ergriffen die beiden „wilden“ Angler und schlugen mit ihren Rudern so lange auf sie ein, bis sie, mit Wunden und Blut bedeckt, beide anscheinend leblos am

(Fortsetzung in der Beilage.)